



# Leseprobe

George R.R. Martin

**Wild Cards. Die erste Generation 01 - Vier Asse**  
Roman

---

Bestellen Sie mit einem Klick für 15,00 €



---

Seiten: 768

Erscheinungstermin: 27. Juni 2016

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

## Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

## Zum Buch

---

### **Die erste Generation – man nannte sie Golden Boy, Turtle oder Captain Trips, und sie waren die Helden Amerikas ...**

Kurz nach dem Zweiten Weltkrieg setzt ein wahnsinniger Wissenschaftler einen schrecklichen Virus frei. Jetboy, der größte Pilot seiner Zeit, will das Schlimmste verhindern und tritt dem Wissenschaftler am Himmel über New York in einer epischen Luftschlacht entgegen. Doch der Wild-Cards-Virus ordnet den Lauf der Geschichte bereits neu und bringt seltsam veränderte Menschen hervor. Die Asse erinnern mit ihren übermenschlichen Fähigkeiten an Superhelden. Die Joker dagegen mussten die Verwandlung mit bizarren physischen Deformationen bezahlen. Doch ob Helden oder Schurken, ob gefürchtet oder bewundert, sie sind jetzt ein Teil der Gesellschaft – und die normalen Menschen müssen lernen, mit den Wild Cards zu leben.

Die vorliegende Anthologie ist bereits in zwei Bänden im Heyne Verlag erschienen unter den Titeln »Wild Cards – Vier Asse« und »Wild Cards – Asse und Joker«. Allerdings enthält die vorliegende Anthologie zwei bislang unveröffentlichte Zusatzstorys.



### **Autor**

## **George R.R. Martin**

---

George Raymond Richard Martin wurde 1948 in New Jersey geboren. Sein Bestseller-Epos »Das Lied von Eis und Feuer« wurde als die vielfach ausgezeichnete

George R.R. Martin (Hrsg.)

**Wild Cards – Die erste Generation 1**  
Vier Asse

# GEORGE R.R. MARTIN

präsentiert

## VIER ASSE

Wild Cards – Die erste Generation 1

Geschrieben von

George R. R. Martin, Howard Waldrop, Roger Zelazny,  
Walter Jon Williams, Melinda M. Snodgrass,  
Michael Cassut, David D. Levine, Lewis Shiner,  
Victor Milán, Edward Bryant & Leanne C. Harper,  
Stephen Leigh, Carrie Vaughn und John J. Miller

Deutsch von Christian Jentsch  
und Simon Weinert

penhaligon

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel  
»Wild Cards« bei Bantam Books, New York.

Die vorliegende Anthologie ist bereits in zwei Bänden  
im Heyne Verlag erschienen unter den Titeln »Wild Cards – Vier Asse«  
und »Wild Cards – Asse und Joker«. Allerdings enthält die vorliegende  
Anthologie zwei bislang unveröffentlichte Zusatzstorys.

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text  
enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt  
der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten.  
Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss.  
Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Copyright © 1986 by George R. R. Martin

Copyright © der erweiterten Ausgabe 2010 by George R. R. Martin  
and the Wild Cards Trust

Published by agreement with the authors and the authors' agent,  
The Lotts Agency, Ltd.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2016  
by Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlaggestaltung und -illustration: © Isabelle Hirtz, Inkcraft

Redaktion: Catherine Beck

HK · Herstellung: kw

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7645-3153-9

[www.penthaligon.de](http://www.penthaligon.de)

## Inhalt

<b>Vorbemerkung des Herausgebers</b> .....	9
<b>Die Geschichte des Wild-Cards-Projekts</b> .....	11
John J. Miller	
<b>Prolog</b> .....	21
<b>Dreißig Minuten über dem Broadway</b>	
<i>Jetboys letztes Abenteuer</i>	
Howard Waldrop .....	33
<b>Der Schläfer</b>	
Roger Zelazny .....	89
<b>Der Zeuge</b>	
Walter Jon Williams .....	153
<b>Erniedrigungsrituale</b>	
Melinda M. Snodgrass .....	226
<b>Zwischenspiel eins</b> .....	287
<b>Captain Cathode und das geheime Ass</b>	
Michael Cassutt .....	294
<b>Powers</b>	
David D. Levine .....	334
<b>Taschenspielertricks</b>	
George R.R. Martin .....	385

<b>Zwischenspiel zwei</b> .....	457
<b>Die lange, dunkle Nacht Fortunatos</b>	
Lewis Shiner .....	460
<b>Verklärungen</b>	
Victor Milán .....	489
<b>Zwischenspiel drei</b> .....	531
<b>Tief unten</b>	
Edward Bryant & Leanne C. Harper .....	539
<b>Zwischenspiel vier</b> .....	597
<b>Fäden</b>	
Stephen Leigh .....	604
<b>Zwischenspiel fünf</b> .....	661
<b>Ghost Girl stürmt Manhattan</b>	
Carrie Vaughn .....	664
<b>Kommt ein Jäger...</b>	
John J. Miller .....	710
<b>Epilog:</b>	
<b>Die dritte Generation</b>	
Lewis Shiner .....	743
<b>Anhang</b> .....	747

*Für Ken Keller,  
der aus denselben Vierfarb-Wurzeln  
erwachsen ist wie ich.*



## Vorbemerkung des Herausgebers

Wild Cards spielt in einer Fantasiewelt, deren Geschichte unserer eigenen ähnelt. Alle vorkommenden Namen, Figuren, Orte und Ereignisse sind fiktiv oder werden fiktiv benutzt. Jegliche Ähnlichkeiten mit tatsächlichen Ereignissen, Schauplätzen oder wirklichen Personen, lebendig oder tot, wären rein zufällig. So sind beispielsweise auch die Essays und Artikel in dieser Anthologie rein fiktiv, und es besteht keinerlei Absicht, tatsächlich Autoren wiederzugeben oder den Eindruck zu erwecken, derartige Personen hätten jemals tatsächlich die fiktiven Essays und Artikel in dieser Anthologie geschrieben oder veröffentlicht.

– GEORGE R. R. MARTIN

## Die Geschichte des Wild-Cards-Projekts

John J. Miller

Alles ist Vic Miláns Schuld.

In Albuquerque, New Mexico, existiert seit mehreren Jahren eine Spielrunde, der auch eine Reihe von Science-Fiction-Autoren angehören. Wir haben unzählige Rollenspiele gespielt, am liebsten wohl *Call of Cthulhu* und *Morrow Project*, aber irgendwann schenkte Vic George R.R. Martin zum Geburtstag *Superworld*, das sehr rasch zu unserem Lieblingsspiel avancierte.

Ich weiß nicht, was mehr Spaß machte: exotische Charaktere zu erschaffen, Kostüme für die kleinen Figuren auf den Charakter-Datenblättern zu entwerfen oder sich mit den tödlichen Szenarien und widerlichen Schurken zu befassen, die George für uns erschuf. George, ein langjähriger Comic-Fan, dessen erste Autorengeschichten in Comic-Fanzines erschienen sind, machte es so viel Spaß, Gott zu spielen, dass er sich einen Aktenordner mit über hundert Schurken und NSCs anlegte. Wir spielten stundenlang und verbrachten anschließend noch mehr Zeit damit, über die Runden zu diskutieren, zu analysieren und auf Partys und Spielertreffen darüber zu reden.

Allmählich wurde es zu einem Problem. Wir steckten so viel Zeit und kreative Energie in das Spiel, dass Karrieren darunter litten, Beziehungen harten Belastungsproben ausgesetzt wurden und George kurz davorstand, das wunderschöne neue Haus zu verlieren, das er sich gerade in Santa Fé gekauft hatte.

Vielleicht war es auch nicht ganz so schlimm, aber wir mussten entweder das Spielen in unserem Superuniversum einschränken oder Geld damit verdienen. Letzteres kam uns eindeutig attraktiver vor, und wieder war es George, der die brillante Idee hatte, unser Universum literarisch umzusetzen. Er erzählte Melinda Snodgrass, einer der Autorinnen und Spielerinnen aus Albuquerque, von seiner Idee, und sie verbrachten einen Tag damit, sie zu diskutieren und ihr einen Rahmen zu geben, der als fiktionaler Schauplatz geeignet war.

Sie gingen von der Prämisse einer Welt aus, in der paranormale Fähigkeiten real waren, und versuchten, einen realistischen Blick auf die Auswirkungen zu werfen, die solche Kräfte zum einen auf die Welt und zum anderen auf jene haben würden, die diese Kräfte besaßen. Es war klar, dass alle Kräfte einen gemeinsamen Ursprung brauchten. Von radioaktiven Spinnen gebissen oder in verschiedene chemische Bäder getaucht zu werden oder Ringe und andere Dinge mit ungewöhnlichen Fähigkeiten zu finden würde in dieser Häufung die Leichtgläubigkeit des Lesers zu stark strapazieren.

Bewusst an der Science-Fiction orientiert, entwickelten die beiden die Idee von einem Virus, das die DNS seines Gastkörpers individuell veränderte und so eine grenzenlose Vielfalt von Kräften zuließ, die alle denselben Ursprung hatten.

Sie kamen zu dem Schluss, dass Bezeichnungen wie »Superheld« für diese realistische Herangehensweise unangemessen waren, und prägten deshalb den Begriff »Ass«, um jemanden mit bestimmten paranormalen Kräften zu beschreiben. Schnell wurde klar, dass die Spielkartenterminologie in dieser Umgebung ausgezeichnet funktionierte. Aus dem Virus wurde das »Wild-Card-Virus«, weil es sein Opfer sofort töten konnte (»Pik-Dame«), es in eine schrecklich deformierte genetische Missgeburt verwandelte (»Joker«), ihm eine Kraft von vernachlässigbarer Bedeutung schenkte (»Zwei«) oder

ihm als seltenste und wunderbarste Gabe eine metamenschliche Fähigkeit bescherte, die es in ein »Ass« verwandelte.

Als diese Hürde genommen war, brauchten sie noch ein spezifisches Ereignis, um das Virus ins Spiel zu bringen. Weiterhin im Rahmen der Science-Fiction bleibend, erfanden sie eine Rasse technologisch hoch entwickelter Außerirdischer, die beschlossen, unsere Erde als Testlabor für ihr gefährliches Virus zu benutzen.

Als das Gerüst stand, schickte George verschiedenen Autoren, von denen er glaubte, dass sie sich für das Projekt interessieren könnten, eine Einladung, lehnte sich zurück und wartete auf das Eintreffen zwangsläufig völlig verdrehter Charakter- und Story-Vorschläge.

Die Albuquerque-Spielrunde hatte zu Anfang natürlich einen großen Vorteil, weil wir über eine ganze Reihe von Charakteren verfügten, die wir bereits in unserem Rollenspiel benutzt hatten. Georges Großer und Mächtiger »Turtle« überlebte den Hintergrundwechsel ebenso wie Gail Gerstner-Millers »Peregrine«, Walter Jon Williams »Modular Man«, Vic Miláns »Captain Trips« und John Millers »Yeoman« und »Wraith«. Es muss jedoch betont werden, dass die Buchversionen dieser Charaktere manchmal sehr weit von ihren Rollenspielvorfahren entfernt sind. In einigen Fällen beschränken sich die Ähnlichkeiten sogar nur noch auf Name und Fähigkeiten, während die literarischen Charaktere völlig andere Ursprünge, Persönlichkeiten und Motivationen haben.

Unglücklicherweise haben einige Charaktere den Sprung vom Rollenspiel zu *Wild Cards* nicht geschafft.

Vielleicht erleben Sie den »Holy Roller« (einen unglaublich fetten religiösen Fundamentalisten, der wie eine Bowlingkugel aussieht und seine Feinde dadurch besiegt, dass er sie überrollt), »Rat Man«, »Atomic Samurai«, »Professor Psycho« oder »Cycle Slut« in zukünftigen *Wild-Cards*-Abenteuern. Aber ich an Ihrer Stelle würde nicht darauf warten.

Ähnliches gilt für einige der Charaktere aus den allerersten *Wild-Cards*-Entwürfen, die nie das Licht der Welt erblickten. Da war Gardner Dozois und Jack Danns Charakter (der hier namenlos bleiben soll, aber fragen Sie mal einen beliebigen *Wild-Cards*-Autor danach), der die Fähigkeit hatte, jede beliebige Frau aus der ganzen Welt bei sich auftauchen zu lassen. Er konnte sie danach jedoch nicht kontrollieren, sodass es vorkam, dass eine berühmte Schauspielerin in sein Zimmer fiel, schrecklich wütend wurde, ihn zur Schnecke machte und danach abrauschte. Dann waren da »Senility Man«, der nach Belieben alt werden konnte, »Humidity Girl« und »Nova Boy«, der die Kraft hatte, die Sonne in eine Nova zu verwandeln. (Allerdings nur einmal.)

Aber es gab auch eine ganze Menge großartiger Charaktere und Ideen. John Miller, Vic Milán, Walter Jon Williams und Melinda Snodgrass aus der Albuquerque-Spielrunde wurden alle für den ersten Band akzeptiert. George lud weitere Autoren ein, die, wie er wusste, Spaß an Comics hatten, darunter auch den vielfachen Hugo- und Nebula-Gewinner und ebenfalls in New Mexico ansässigen Roger Zelazny. Zu den anderen, die auf die erste Einladungsrunde reagierten, gehörten noch Ed Bryant, Lew Shiner, Pat Cadigan, Arthur Bryon Cover und Howard Waldrop, der sein Debüt in denselben Comic-Fanzines abgeliefert hatte wie George. Ed gewann Leanne C. Harper dafür, und Lew rekrutierte Walton Simons, was das interessante, aber vollkommen irrige Gerücht aufkommen ließ, der wohlbekannte Comicautor Walt Simonson (man beachte die unglaubliche Namensähnlichkeit) schreibe für *Wild Cards*.

Allerdings gab es von Anfang an ein Problem. Howard Waldrop wollte in dem Buch vertreten sein, aber eine Hommage auf den Comichelden »Airboy« schreiben, und ein Charakter mit seinem eigenen Düsenflugzeug wäre in den Achtzigerjahren nun mal nichts Besonderes. Außerdem sollte

die Story ihren Höhepunkt an seinem Geburtstag finden, also am 15. September 1946. George, der jenes redaktionelle Beurteilungsvermögen und die Flexibilität an den Tag legte, die rasch zu seinem Markenzeichen werden sollten, gab Howards Bitten nach und begann den ersten Band Mitte der Vierzigerjahre mit der Ankunft des Virus (und Dr. Tachyons) auf der Erde und schloss ihn 1986, der damaligen Gegenwart.

Unser erster Vertrag mit Bantam Books wurde über eine Trilogie abgeschlossen, und wir machten Bantam drei Vorschläge, die gefielen und akzeptiert wurden. Tatsächlich gratulierte man uns sogar zu unserer interessanten Idee eines »übergreifenden Schurken« (in diesem Fall der Astronom und seine gruseligen Freunde, ersonnen von Lew Shiner und Walton Simons), der die drei Bücher thematisch verband.\* Natürlich akzeptierten wir das Lob mit Vergnügen und sagten, ja, ein übergreifender Schurke. Gute Idee.

Das Schema der *Wild-Cards*-Trilogien wurde rein zufällig geboren, weil wir einen Vertrag über drei Bücher unterschrieben, aber es hat sich als nützliche Organisationshilfe erwiesen, und wir sind ihm in der gesamten Serie treu geblieben.\*\*

*Wild Cards*, der erste Band, ist wesentlich lockerer strukturiert als jeder weitere Band der Serie. Das war eigentlich unvermeidlich. Schließlich mussten wir vierzig Jahre Historie in zehn Geschichten abdecken, die durch hervorragend konzipiertes Material miteinander verbunden wurden – was sehr rasch zu einer weiteren George-R.-R.-Martin-Tradition werden sollte. In *Wild Cards* verschmolz George die literarischen Stile und Techniken von Autoren wie Studs Terkel, Tom Wolfe

\* Walton Simons ist im ersten Band nicht als Autor vertreten; der Astronom taucht erst im zweiten Band auf. – *Anm. d. Übers.*

\*\* Da die umfangreichen Bände in der deutschen Ausgabe geteilt werden mussten, erscheinen diese Trilogien in jeweils sechs Bänden. – *Anm. d. Hrsg.*

und Hunter S. Thompson zu Vignetten, die die Brücke zwischen den Vierziger- und Achtzigerjahren spannten. Zusammen mit der genauen Darstellung und dem Verständnis der sozialen Probleme der dargestellten Zeit macht dies eine der Stärken der Serie aus: ein Gefühl der Echtheit, das bei anderen Superhelden gewöhnlich fehlt.

*Aces High*, der zweite Band, ist in chronologischer Hinsicht wesentlich kompakter. Die Geschichten sind im »Mosaikromanformat« eng miteinander verflochten, was ebenfalls typisch für das *Wild-Cards*-Universum ist. Dieses Verflechten der Geschichten und das ständige Ausleihen der Charaktere ist eine weitere Stärke dieser Serie.

Es spricht sowohl für die redaktionelle Weitsicht als auch für die gute Beziehung der Autoren untereinander, dass die Charaktere der Autoren ständig ausgeliehen werden. Anders als in anderen Shared-World-Anthologien, also Sammlungen von Storys, die in ein und derselben Welt spielen, haben die *Wild-Cards*-Autoren ein Vetorecht, was die Benutzung ihrer Charaktere durch andere Autoren angeht. Dieses Vetorecht erstreckt sich nicht nur darauf, was sie tun, sondern auch darauf, wie sie aussehen und was sie sagen. Wenn ein Autor den Charakter eines anderen Autors in einer Story benutzt, muss er diesem die Szenen zuschicken, in denen der Charakter auftaucht. Dadurch wird die Kommunikation unter den Autoren gefördert und die »Oberherrschaft« eines einzigen Autors verhindert, unter der andere, ähnlich gelagerte Serien zu leiden hatten.

Das dritte Buch, *Jokers Wild*, brachte das Konzept des Mosaikromans zur Vollendung. Ursprünglich hatte George ein paar ganz einfache Parameter für diesen Band festgelegt. Er wollte die Geschichte eines Tages im Leben des New Yorks aus dem *Wild-Cards*-Universum erzählen. Die Storys mussten sich daher räumlich auf New York City und zeitlich auf eine Vierundzwanzigstunden-Periode beschränken. Es konnte keine

in Bolivien angesiedelte Einleitung, keine in Cleveland spielende Rückblende und keine Vorausschau auf Ereignisse in Buffalo geben. Eine vollständige, abgeschlossene Geschichte musste am 15. September 1986, dem vierzigsten Geburtstag des ersten »*Wild-Cards-Tags*«, in New York spielen.

Als die Vorschläge eintrafen, wählte George die sechs Plots aus, die seiner Ansicht nach das größte Potenzial hatten. Dann schrieben die Autoren dieser Plots Exposé, in denen sie festlegten, was ihre Charaktere in jeder Stunde taten, wo sie sich aufhielten und mit wem sie es zu tun hatten. Das führte zu einem dreißigseitigen Master-Exposé, das allen Autoren zugeschickt wurde.

Dann begann die eigentliche Arbeit, das Schreiben und Diskutieren und Umschreiben, das uns in die Lage versetzte, unsere eigenen Geschichten zu erzählen, während sie zugleich mit den anderen verflochten wurden.

Als der erste Entwurf stand, zerlegte George die Geschichten und setzte sie wieder zusammen. Szenen fielen heraus, wurden umgeschrieben, verkürzt oder verlängert, sodass alles von der Dramaturgie her stimmig war. Unsere Telefonrechnungen sahen aus, als stünden wir in ständiger Verbindung mit dem Mars. Die Post verdiente sich eine goldene Nase an uns, da verschiedene Entwürfe nicht nur zwischen Autor und Herausgeber hin- und hergeschickt, sondern auch den Autoren zugesandt wurden, mit denen wir am engsten zusammenarbeiteten. Am Ende stand jedoch der erste echte Mosaikroman, der je geschrieben wurde, und das bis dahin am engsten verknüpfte *Wild-Cards*-Buch, das von den seltsamen Ereignissen erzählte, die sich am vierzigsten Geburtstag des *Wild-Cards-Tags*, am 15. September 1986, zutrug.

Damit war die erste Trilogie der Serie beendet und unser erster Vertrag erfüllt. Glücklicherweise war man bei Bantam sehr zufrieden mit der Reihe, und wir fingen praktisch sofort mit der Arbeit für die zweite Trilogie an. Im 4. Band, *Aces*



*Abroad*, wurde ein erster Blick auf die Welt außerhalb New Yorks geworfen. Die Erde in *Wild Cards* ist nicht unsere Erde. Es gibt viele Unterschiede, manche subtil, andere grundlegend. (Wer hat beispielsweise den versteckten Hinweis in *Jokers Wild* bemerkt, dass Fidel Castro Schlagtrainer bei den Brooklyn Dodgers ist ... und was bedeutet das im Hinblick auf die Weltgeschichte?)

Der 5. Band, *Down and Dirty*, brachte Tachyon und die anderen wieder nach New York zurück, wo sie sich mit Bandenkriegen und einer schrecklich mutierten Abart des *Wild-Cards*-Virus auseinandersetzen mussten.

Der 6. Band wurde wieder als eng verflochtener Mosaikroman geschrieben, der sich mit den acht Tagen vor und nach dem Parteitag der Demokraten in Atlanta beschäftigte. In diesem Buch wird nicht nur der Name des Präsidentschaftskandidaten der Demokraten genannt, sondern auch der Mörder eines unserer führenden Charaktere seiner gerechten Strafe zugeführt.

Jedenfalls war es ursprünglich so geplant. Bei Bantam Books erlebte man, als wir das eintausendundzweiundfünfzigseitige Manuskript einreichten, und man beschloss, es in zwei Bänden zu veröffentlichen. Daraufhin wurde das Buch geteilt, wobei das politische Drama über den Parteitag der Demokraten unter dem Titel *Ace in the Hole* veröffentlicht wurde. Die Mordgeschichte wurde als *Dead Man's Hand* der 7. Band der Serie.

Gegenwärtig haben die Vorarbeiten für die dritte *Wild-Cards*-Trilogie begonnen, und Bantam hat sich zudem bereit erklärt, zwei *Wild-Cards*-Romane zu veröffentlichen. Der erste Roman, der 9. Band der Serie, wird von Melinda Snodgrass geschrieben und Dr. Tachyons Rückkehr nach Takis schildern.

Die dritte Trilogie basiert auf einem Szenario von Chris Claremont und wird neben einigen anderen auch das *Wild-*

*Cards*-Debüt der Autoren Claremont und William F. Wu erleben.

Und die Geschichte wird weitergehen, solange den Lesern die Begebenheiten aus einer Welt gefallen, in der Menschen Lastwagen heben und mit bloßen Händen Flammen werfen können – und doch genauso sind wie wir.

## Prolog

Aus *Wilde Zeiten: Eine mündliche Geschichte der Nachkriegsjahre* von Studs Terkel (Pantheon, 1979)

### Herbert L. Cranston

Jahre später, als ich Michael Rennie in *Am Tag, an dem die Erde stillstand* aus der fliegenden Untertasse steigen sah, lehnte ich mich zu meiner Frau hinüber und sagte: »Ja, so sollte ein außerirdischer Abgesandter aussehen.« Ich habe immer den Verdacht gehabt, dass ihnen erst Tachyons Ankunft die Idee zu dem Film lieferte, aber Sie wissen ja, welche Veränderungen Hollywood an allem vornimmt. Ich war dabei, darum weiß ich, wie es wirklich war.

Zunächst einmal ist er in White Sands gelandet und nicht in Washington. Er hatte keinen Roboter, und wir haben ihn nicht erschossen. Wenn man bedenkt, was danach geschah, hätten wir es aber vielleicht doch tun sollen, oder?

Sein Schiff ... tja, es war ganz gewiss keine fliegende Untertasse, und es sah auch nicht im Geringsten so aus wie unsere erbeuteten V-2 oder die Mondraketen auf Werners Zeichenbrettern. Es verletzte nicht nur alle bekannten Gesetze der Aerodynamik, sondern auch Einsteins spezielle Relativitätstheorie.

Er landete in der Nacht, und sein Schiff war über und über mit Lichtern bedeckt, das Schönste, was ich je gesehen habe. Es setzte mitten auf dem Versuchsgelände auf, und zwar ohne Raketen, Propeller, Rotoren oder andere sichtbare Antriebsmittel. Die Außenhülle sah aus, als würde sie aus Korallen oder porösem Gestein bestehen, und war von Auswüchsen

bedeckt, sodass das Schiff einem Gebilde ähnelte, das man vielleicht in einer Tropfsteinhöhle oder beim Tiefseetauchen auf dem Meeresgrund finden kann.

Ich saß im ersten Jeep. Als wir das Schiff erreichten, war Tach bereits ausgestiegen. Michael Rennie sah in seinem silberblauen Raumanzug ganz vernünftig aus, aber Tachyon wirkte eher wie eine Kreuzung zwischen einem der drei Musketiere und irgendeinem Zirkusartisten. Ich will gar keinen Hehl daraus machen, dass wir alle die Hosen ziemlich voll hatten, als wir dort hinausfuhren, die Raketenspezialisten und Eierköpfe ebenso wie die einfachen Soldaten. Mir fiel jene Radiosendung aus dem Jahr '39 wieder ein, als Orson Welles allen vorgemacht hat, die Marsianer würden New Jersey angreifen, und unwillkürlich kam mir der Gedanke, dass es diesmal tatsächlich geschah. Aber sobald ihn das Scheinwerferlicht traf, wie er da vor seinem Schiff stand, beruhigten wir uns. Er war einfach nicht Furcht einflößend.

Er war klein, vielleicht eins sechzig, und um die Wahrheit zu sagen, sah er ängstlicher aus als wir. Er trug diese grünen Strumpfhosen mit integrierten Stiefeln, das orangefarbene Hemd mit Spitzenrüschen an Ärmeln und Kragen und eine silberne Brokatweste. Sein Mantel war zitronengelb mit einem grünen Umhang, der ihm bis zu den Knöcheln reichte und hinter ihm im Wind flatterte. Auf dem Kopf trug er diesen breitrandigen Hut mit einer langen roten Feder, aber als ich näher kam, sah ich, dass es sich bei der Feder in Wirklichkeit um einen kosmischen spitzen Stachel handelte. Sein Haar fiel ihm auf die Schultern: Auf den ersten Blick hielt ich ihn für ein Mädchen. Außerdem war es eine merkwürdige Art von Haar, rot und glänzend, wie dünner Kupferdraht.

Ich wusste nicht, was ich von ihm halten sollte, aber ich kann mich noch erinnern, dass einer von unseren Deutschen sagte, er sehe aus wie ein Franzose.

Wir waren kaum angekommen, als er auch schon mit einer

großen Tasche unter dem Arm durch den Sand stapfte und direkt – regelrecht dreist, wenn Sie so wollen – zu unserem Jeep kam. Er nannte uns seinen Namen und war noch nicht damit fertig, während vier andere Jeeps vorfuhren. Trotz seines komischen Akzents sprach er besser Englisch als die meisten von unseren Deutschen, aber anfangs, als er die ersten zehn Minuten damit verbrachte, uns seinen Namen zu nennen, war das gar nicht so leicht zu erkennen.

Ich war der erste Mensch, der mit ihm sprach. Das ist bei Gott die Wahrheit, und es ist mir egal, was Ihnen andere Leute erzählen. Ich war der Erste. Ich stieg aus dem Jeep, streckte die Hand aus und sagte: »Willkommen in Amerika.« Ich wollte mich vorstellen, aber er unterbrach mich, bevor ich weiterreden konnte.

»Herb Cranston aus Cape May in New Jersey«, sagte er. »Ein Raketenspezialist. Ausgezeichnet. Ich bin ebenfalls Wissenschaftler.«

Er ähnelte keinem Wissenschaftler, den ich je gekannt hatte, aber ich drückte ein Auge zu, da er aus dem Weltraum kam. Viel mehr beschäftigte mich die Frage, woher er meinen Namen kannte. Also fragte ich ihn.

Ungeduldig wedelte er mit seinen Rüschen in der Luft herum. »Ich habe Ihre Gedanken gelesen. Das ist aber unwichtig. Die Zeit ist knapp, Cranston. Ihr Schiff ist zerstört worden.«

Er sah richtig krank aus, während er das sagte. Traurig, wissen Sie, leidend, aber auch ängstlich. Und müde, sehr müde. Natürlich lag es an der Glocke mit dem Wild-Card-Virus, heutzutage weiß das jeder, aber damals hatte ich keine Ahnung, wovon er redete. Sie sei verloren gegangen, sagte er, und er brauche sie zurück und er hoffe um unseretwillen, dass sie noch intakt sei. Er wollte mit unseren höchsten Führern reden. Er musste ihre Namen in meinen Gedanken gelesen haben, da er Werner und Einstein und den Präsidenten

ten aufzählte, nur dass er ihn »diesen Präsident Harry S. Truman von Ihnen« nannte. Dann stieg er hinten in den Jeep ein. »Bringen Sie mich zu ihnen«, sagte er. »Sofort.«

### **Professor Lyle Crawford Kent**

In gewissem Sinne war ich es, der seinen Namen prägte. Sein richtiger Name, sein außerirdisches Patronymikum, war natürlich unsinnig lang. Ich erinnere mich noch, dass mehrere von uns ihn zu kürzen versuchten, indem sie bei unseren Konferenzen immer nur diesen oder jenen Teil benutzten, aber offenbar handelte es sich dabei auf seiner Heimatwelt Takis um einen Bruch der Etikette. Er korrigierte uns ständig, und zwar ziemlich arrogant, wie ich fand. Es erinnerte an einen ältlichen Pedanten, der einem Haufen Schuljungen eine Standpauke hielt. Nun, wir mussten ihn irgendwie anreden. Zuerst kam der Titel. Wir hätten ihn »Eure Majestät« oder so nennen können, da er von sich behauptete, ein Prinz zu sein, aber Amerikaner fühlen sich nicht wohl mit derartigen Katz-buckeleien. Er sagte außerdem, er sei Arzt, wenngleich nicht in unserem Wortsinn, und man muss zugeben, dass er eine Menge über Genetik und Biochemie zu wissen schien, was wohl seine Fachgebiete waren. Die meisten Mitglieder unseres Teams waren graduierte Wissenschaftler, und wir redeten einander entsprechend an, sodass es nur natürlich war, dass wir ihn nach kurzer Zeit ebenfalls »Doktor« nannten.

Die Raketenspezialisten waren geradezu besessen vom Schiff unseres Besuchers, insbesondere von der Theorie seines überlichtschnellen Antriebs. Unglücklicherweise hatte unser takisischer Freund den interstellaren Antrieb des Schiffs in seiner Hast, vor seinen Verwandten bei uns einzutreffen, ruiniert. Und außerdem weigerte er sich beharrlich, irgendeinen von uns, ob Zivilist oder Militär, das Innere seines Gefährts inspizieren zu lassen. Werner und seine Deutschen mussten sich darauf beschränken, den Außerirdischen über den An-

trieb zu befragen – unter ziemlichem Druck, wie ich fand. Unser Gast schien in theoretischer Physik und Raumfahrttechnik nicht besonders bewandert zu sein, also waren seine Antworten nicht sonderlich klar – aber wir begriffen, dass der Antrieb auf einem bis dato unbekanntem Teilchen beruhte, das sich überlichtschnell bewegte.

Der Außerirdische hatte eine Bezeichnung für das Teilchen, die ebenso unaussprechlich war wie sein Name. Nun, wie alle gebildeten Menschen besitze ich gewisse Altgriechischkenntnisse und einen Sinn für treffende Bezeichnungen, wenn ich das anmerken darf. Ich war derjenige, der den Begriff »Tachyon« prägte. Irgendwie brachten die GIs alles durcheinander und nannten unseren Gast bald »diesen Tachyonenkerl«. Der Ausdruck blieb hängen, und von da war es nur ein kleiner Schritt zu Doktor Tachyon, dem Namen, unter dem er in der Presse bekannt wurde.

### **Colonel Edward Reid**

#### **Nachrichtendienst der U.S. Army (im Ruhestand)**

Sie wollen, dass ich es zugebe, nicht wahr? Jeder verdammte Reporter, mit dem ich geredet habe, will, dass ich es zugebe. Also bitte. Wir haben einen Fehler gemacht. Und wir haben auch dafür bezahlt. Wissen Sie, dass nicht viel fehlte, und man hätte uns alle, das ganze Verhörteam, vor ein Kriegsgericht gestellt? Das ist eine Tatsache.

Das Problem ist, ich weiß nicht, wie man von uns hätte erwarten können, das Ganze anders zu handhaben, als wir es taten. Mir unterstand das Verhörteam, also muss ich es wissen.

Was wussten wir schon wirklich über ihn? Nichts, abgesehen von dem, was er uns erzählt hatte. Die Eierköpfe behandelten ihn, als wäre er das Jesuskind, aber Militärs müssen einfach vorsichtiger sein. Wenn Sie das begreifen wollen, müssen Sie sich in unsere Lage versetzen und sich erinnern,

wie es damals war. Seine Geschichte war völlig absurd, und er konnte nichts davon beweisen.

Gut, er ist in diesem komisch aussehenden Raketenflugzeug gelandet, nur dass es keine Raketen hatte. Das war beeindruckend. Vielleicht kam dieses Flugzeug auch tatsächlich aus dem Weltraum, wie er sagte. Aber vielleicht auch nicht. Vielleicht war es das Ergebnis eines jener Geheimprojekte, an denen die Nazis gearbeitet hatten, ein Überbleibsel aus dem Krieg. Gegen Ende des Kriegs hatten sie Düsenflugzeuge, wissen Sie, und diese V-2, und sie haben sogar an der Atombombe gearbeitet. Vielleicht war es auch russischen Ursprungs; ich weiß es nicht. Wenn Tachyon uns erlaubt hätte, sein Schiff zu untersuchen, hätten unsere Jungs bestimmt herausbekommen, woher es kam, davon bin ich überzeugt. Aber er wollte niemanden in das verdammte Ding hineinlassen, was mir mehr als verdächtig vorkam. Was versuchte er vor uns zu verbergen?

Er sagte, er stamme vom Planeten Takis. Nun, ich kannte keinen gottverdammten Planeten Takis. Mars, Venus, Jupiter, klar. Sogar Mongo und Barsoom. Aber Takis? Ich rief ein Dutzend Spitzenastronomen im ganzen Land an, sogar einen Burshen drüben in England. Wo liegt der Planet Takis?, fragte ich sie. Es gibt keinen Planeten Takis, sagten sie.

Angeblich war er ein Außerirdischer, oder nicht? Wir haben ihn untersucht. Wir haben ihn umgekrempelt, Röntgenstrahlen, eine Batterie psychologischer Tests, die ganze Palette. Seine Werte waren die eines Menschen. Wie wir ihn auch drehten und wendeten, er blieb ein Mensch. Keine zusätzlichen Organe, kein grünes Blut, sondern fünf Finger, fünf Zehen, zwei Eier und einen stinknormalen Schniedel. Der Bastard war also nicht anders als Sie und ich. Er sprach Englisch, um Gottes willen. Aber nicht nur das – er sprach auch Deutsch. Und Russisch und Französisch und noch ein paar andere Sprachen. Ich habe ein paar meiner Sitzungen mit ihm



auf Tonband aufgenommen und die Bänder einem Linguisten vorgespielt, und der sagte, der Akzent sei eindeutig mitteleuropäisch.

Und die Gehirnklempner, Mann, Sie hätten mal ihre Berichte hören sollen. Klassisch paranoid, sagten sie. Größenwahn, sagten sie. Schizo, sagten sie. Alles möglich. Ich meine, überlegen Sie doch mal, dieser Bursche behauptet, ein Prinz aus dem Weltraum mit magischen Kräften zu sein, der ganz allein hergekommen ist, um unseren ganzen verdammten Planeten zu retten. Klingt das für Sie etwa vernünftig?

Und lassen Sie mich etwas über seine magischen Kräfte sagen. Ich gebe zu, dass mir das am meisten zu denken gab. Ich meine, Tachyon konnte einem nicht nur sagen, was man gerade dachte, er konnte einen auch seltsam ansehen und dazu bringen, dass man auf den Schreibtisch sprang und die Hose runterließ, ob man wollte oder nicht. Ich verbrachte jeden Tag mehrere Stunden mit ihm, und er überzeugte mich. Die Sache war nur, meine Berichte überzeugten die hohen Tiere im Osten nicht. Es sei irgendein Trick, dachten sie, er hypnotisiere uns, ziehe Schlüsse aus unserer Körperhaltung und bediene sich psychologischer Tricks, um uns glauben zu machen, er könne Gedanken lesen. Sie würden einen Bühnenhypnotiseur schicken, der ausknobeln solle, wie er das machte, aber bevor sie dazu kamen, war das Kind längst in den Brunnen gefallen.

Er verlangte nicht viel. Er wollte nur ein Treffen mit dem Präsidenten, um ihn zu bewegen, das gesamte amerikanische Militär zu mobilisieren, damit es nach einem abgestürzten Raumschiff suchte. Natürlich würde Tachyon das Unternehmen leiten, da niemand sonst ausreichend qualifiziert war. Unsere besten Wissenschaftler könnten, so sagte er, seine Assistenten sein. Er wollte Radar und Düsenjets und Unterseeboote und Bluthunde und absonderliche Maschinen, von denen kein Mensch je etwas gehört hatte. Nennen Sie, was

Sie wollen, er wollte es. Und er wollte auch mit niemandem Rücksprache halten müssen. Dieser Bursche kleidete sich wie ein schwuler Friseur, wenn Sie meine ehrliche Meinung hören wollen, aber so, wie er Befehle erteilte, hätte man ihn mindestens für einen Drei-Sterne-General halten können.

Und warum? Ach ja, seine Geschichte, die war jedenfalls toll. Auf diesem Planeten, Takis, sagte er, hätten ein paar Dutzend große Familien alles im Griff, wie in einem Königreich, nur dass alle magische Kräfte besäßen und die Herren über alle anderen spielten, die keine magischen Kräfte besäßen. Diese Familien verbrachten die meiste Zeit damit, sich zu bekriegen wie die Hatfields und die McCoys. Sein Verein habe eine Geheimwaffe entwickelt, an der sie bereits seit ein paar Jahrhunderten arbeiteten. Ein künstliches Virus, das auf die genetische Struktur des Wirtskörpers einwirke, sagte er. Er habe zu dieser Forschungsgruppe gehört.

Nun, ich spielte mit. Was dieses Virus denn bewirke, fragte ich ihn. Und jetzt halten Sie sich fest – es bewirkte *alles*.

Was es laut Tachyon bewirken sollte, war eine Verstärkung ihrer Geisteskräfte, vielleicht sogar die Entwicklung neuer Kräfte, wodurch ihre Sippe gottgleich und mit Sicherheit die Oberhand über die anderen Sippen gewinnen würde. Aber das bewirkte es nicht immer. Manchmal, ja. Aber meistens tötete es die Versuchspersonen. Er erzählte immer und immer wieder, wie tödlich dieses Zeug sei, bis es mir schließlich kalt den Rücken runterlief. Wie denn die Symptome aussähen, fragte ich. Wir kannten auch 1946 schon biologische Waffen. Nur für den Fall, dass er tatsächlich die Wahrheit sagte, wollte ich wissen, worauf wir achten mussten.

Er konnte mir die Symptome nicht nennen. Angeblich gab es alle möglichen, und jeder hatte andere – jeder. Haben Sie schon mal von einem Virus gehört, das so funktioniert? Ich nicht.

Dann sagte Tachyon, manchmal verwandle das Virus die

Leute auch in Monstrositäten, statt sie zu töten. Was für Monstrositäten?, fragte ich. Alle möglichen, sagte er. Ich gab zu, dass das ziemlich übel klang, und fragte ihn, warum seine Leute das Zeug nicht gegen die anderen Familien eingesetzt hätten. Weil das Virus manchmal funktioniere, sagte er. Es erschaffe die Betroffenen neu und verleihe ihnen Kräfte. Was für Kräfte? Alle möglichen Kräfte, was sonst?

Also hatten sie nun dieses Zeug. Sie wollten es nicht gegen ihre Feinde einsetzen und ihnen damit vielleicht überlegene Kräfte verleihen. Sie wollten es nicht gegen sich selbst einsetzen und damit vielleicht die halbe Sippe umbringen. Aber sie wollten auch keinen Schlusstrich unter die Sache ziehen. Sie beschlossen, es an uns zu testen. Warum an uns? Weil wir genetisch mit den Takisiern identisch seien, sagte er, die einzige Rasse, die sie kennen würden, und das Virus sei für den takisischen Genotypus gezüchtet worden. Und warum war uns so viel Glück beschert? Ein paar von seinen Leuten glaubten, es habe eine parallele Evolution stattgefunden, andere seien der Ansicht, die Erde sei eine vergessene takisische Kolonie – er wisse es nicht und es interessiere ihn auch nicht.

Er interessierte sich jedoch für das Experiment. Hielt es für »schändlich«. Er habe protestiert, sagte er, aber man habe ihn ignoriert. Das Schiff sei gestartet. Und er habe beschlossen, es ganz allein aufzuhalten. Er sei ihnen mit einem kleineren Schiff gefolgt, wobei er seinen verdammten Tachyonenantrieb ruiniert habe, um vor den anderen hier anzukommen. Als er sich ihnen in den Weg stellte, sagten sie ihm, er solle sich verpissen, obwohl er zur Familie gehörte, und sie fochten eine Art Raumschlacht aus. Sein Schiff habe leichte Schäden erlitten, ihres jedoch so schwere, dass es abgestürzt sei. Irgendwo im Osten, sagte er. Wegen der Schäden an seinem Schiff habe er sie verloren, also sei er in White Sands gelandet, wo er Hilfe zu finden glaubte.

Ich nahm die ganze Geschichte auf Band auf. Danach kon-

taktierte der militärische Geheimdienst alle möglichen Experten: Biochemiker, Ärzte, Fachleute für biologische Kriegsführung, was Sie wollen. Ein außerirdisches Virus, sagten wir ihnen, Symptome völlig beliebig und unvorhersehbar. Unmöglich, sagten sie. Vollkommen absurd. Einer von ihnen hielt mir einen Vortrag, warum Erdviren niemals Marsianer befallen könnten wie in diesem Buch von H.G. Wells und dass umgekehrt auch marsianische Viren nichts gegen uns ausrichteten. Alle waren sich einig, dass die Sache mit den beliebigen Symptomen lächerlich sei. Was sollten wir also tun? Wir rissen Witze über die marsianische Grippe und das Raumfahrerfieber. Irgendjemand – ich weiß nicht mehr, wer – nannte das Virus in einem Bericht das Wild-Card-Virus, und wir übernahmen die Bezeichnung, aber kein Mensch glaubte auch nur eine Sekunde lang, dass es tatsächlich existierte.

Es war eine üble Situation, und Tachyon machte alles noch schlimmer, als er zu fliehen versuchte. Er hätte es beinahe geschafft, aber wie mein alter Herr immer zu sagen pflegte, »beinahe« zählt nur beim Hufeisenwerfen und bei Granaten. Das Pentagon hatte einen eigenen Mann geschickt, um ihn auszuhorchen, einen Luftwaffencolonel namens Wayne, und irgendwann hatte Tachyon wohl ganz einfach die Nase voll. Er übernahm die Kontrolle über Colonel Wayne, und sie spazierten gemeinsam davon. Wenn sie angerufen wurden, gab Wayne einfach Befehl, sie durchzulassen. Ein hoher Rang hat seine Vorzüge. Die Deckgeschichte lautete, dass Wayne Befehle hatte, Tachyon nach Washington zu bringen. Sie setzten sich einfach in einen Jeep und kamen fast bis zum Raumschiff, aber bis dahin hatte einer der Wachposten mit mir Rücksprache gehalten, und meine Männer, die den ausdrücklichen Befehl hatten, alle Befehle Colonel Waynes zu ignorieren, erwarteten sie bereits. Wir nahmen ihn wieder in Gewahrsam und verstärkten die Bewachung. Trotz all seiner magischen Fähigkeiten konnte er nicht viel dagegen tun. Er konnte jemanden

dazu bringen, dass derjenige tat, was er wollte, vielleicht sogar drei oder vier Leute, wenn er sich richtig anstrengte, aber nicht alle, und mittlerweile kannten wir seine Tricks und waren auf der Hut.

Vielleicht war es eine Schwachsinnssaktion, aber sein Fluchtversuch brachte ihm die Verabredung mit Einstein ein, mit der er uns ständig in den Ohren gelegen hatte. Das Pentagon sagte uns immer wieder, er sei der weltgrößte Hypnotiseur, aber ich kaufte ihnen das nicht mehr ab, und Sie hätten mal hören sollen, was Colonel Wayne von dieser Theorie hielt. Die Eierköpfe regten sich ebenfalls auf. Jedenfalls schafften es Wayne und ich gemeinsam, ihnen die Genehmigung abzutrotzen, den Gefangenen nach Princeton zu fliegen. Ich dachte mir, eine Unterhaltung mit Einstein könne nicht schaden, vielleicht aber nützen. Sein Schiff befand sich in sicherer Verwahrung, und von Tachyon selbst hatten wir alles erfahren, was wir erfahren konnten. Einstein war angeblich der größte lebende Denker, vielleicht wurde er ja aus dem Burschen schlau.

Es gibt immer noch welche, die sagen, das Militär sei an allem schuld, was passiert ist, aber das stimmt einfach nicht. Hinterher ist man immer schlauer, aber ich war dabei und werde bis ans Ende meiner Tage sagen, dass die Schritte, die wir unternahmen, vernünftig und besonnen waren.

Was mir wirklich an die Nieren geht, ist, wenn sie behaupten, wir hätten nichts unternommen, um diese verdammte Glocke mit den Wild-Card-Viren zu finden. Vielleicht haben wir einen Fehler gemacht, ja, aber wir waren nicht dumm oder nachlässig, wir haben schon daran gedacht. Jede verdammte militärische Einrichtung im ganzen Land erhielt die Direktive, nach einem abgestürzten Raumschiff Ausschau zu halten, das wie eine Muschel mit Positionslichtern aussah. Ist es meine Schuld, wenn die Anweisung nicht ernst genommen wurde?

Halten Sie mir zumindest eines zugute. Als die Hölle losbrach, hatte ich Tachyon zwei Stunden später in einen Jet verfrachtet und war mit ihm unterwegs nach New York. Ich saß direkt hinter ihm. Der rothaarige Schwächling heulte den halben Weg über. Ich aber betete für Jetboy.

## **Dreißig Minuten über dem Broadway**

*Jetboys letztes Abenteuer*

Howard Waldrop

Bonhams Flugdienst in Shantak, New Jersey, war lahmgelegt. Der kleine Suchscheinwerfer auf dem Tower verdrängte kaum die Dunkelheit des wirbelnden Nebels.

Vor Hangar 23 war das Geräusch von Autoreifen auf dem nassen Asphalt zu hören. Eine Wagentür öffnete und schloss sich einen Augenblick später wieder. Schritte näherten sich dem Personaleingang. Die Tür ging auf. Scoop Swanson kam herein, seine Kodak Autograph Mark II um den Hals und eine Tasche voll Blitzlichter und Filme über die Schulter geworfen.

Lincoln Traynor erhob sich vom Motor der P-40, die er für einen Piloten überholte, der sie für 293 Dollar auf einer Auktion ersteigert hatte. Dem Zustand der Maschine nach zu urteilen, musste sie 1940 von den Flying Tigers geflogen worden sein. Im Radio auf der Werkbank lief die Übertragung eines Baseballspiels. Linc stellte es ab.

»Hallo Linc«, sagte Scoop.

»Hallo.«

»Noch keine Nachricht?«

»Ich erwarte keine. In dem Telegramm, das er gestern abgeschickt hat, steht, dass er heute Abend eintrifft. Das reicht mir.«

Scoop zündete sich mit einem Streichholz aus der Three-Torches-Schachtel auf der Werkbank eine Camel an. Er blies den Rauch in Richtung des »Rauchen verboten«-Schildes an der Rückseite des Hangars. »He, was ist das?« Er ging nach

hinten. Dort lagen zwei rote Tragflächenverlängerungen in ihrer Transportverpackung und zwei 300-Gallonen-Abwurf-tanks. »Wann sind die gekommen?«

»Die Luftwaffe hat sie gestern von San Francisco geschickt. Heute ist noch ein Telegramm für ihn gekommen. Von mir aus kannst du es ruhig lesen. Schließlich machst du die Story.«  
Linc reichte ihm den Befehl des Kriegsministeriums.

**An:** Jetboy (Tomlin, Robert NMI)

**Via:** Bonhams Flugdienst  
Hangar 23  
Shantak, New Jersey

1. Mit Wirkung vom 12. August '46, 12:00 Uhr, ist Ihr aktiver Dienst bei der United States Army Air Force beendet.
2. Ihr Flugzeug (Experimentalmodell, Seriennummer JB-1) wird hiermit aus dem aktiven Dienst bei der United States Army Air Force ausgemustert und Ihnen als Privatflugzeug zugeteilt. Weitere Materiallieferungen sind weder von der USAAF noch vom Kriegsministerium zu erwarten.
3. Urkunden, Belobigungen und Auszeichnungen folgen mit separater Post.
4. Unsere Akten weisen aus, dass Tomlin, Robert NMI keinen Pilotenschein besitzt. Bitte setzen Sie sich wegen der Flugstunden und Prüfungen mit CAB in Verbindung.
5. Klarer Himmel und Rückenwind.

Im Auftrag  
Arnold, H. H.  
Colonel des Stabs, USAAF

Bezugnahme: Exekutivorder Nr. 2, 08. Dez. '41



»Was soll denn das mit dem Pilotenschein?«, fragte der Zeitungsmann. »Ich bin das Archiv von oben bis unten durchgegangen – seine Akte ist einen halben Meter dick. Teufel, er muss schneller und weiter geflogen sein und mehr Flugzeuge abgeschossen haben als jeder andere – fünfhundert Maschinen, fünfzig Schiffe! Und das ohne Pilotenschein?«

Linc wischte sich Schmiere aus dem Schnurrbart. »Genau. Der flugverrückteste Bursche, den ich je gesehen habe. Damals, im Jahr '39, hörte er, dass hier draußen ein Job frei sei. Kann kaum älter als zwölf gewesen sein. Jedenfalls stand er hier um vier Uhr morgens auf der Matte – er war extra deswegen aus dem Waisenhaus ausgerissen. Irgendwann kamen sie, um ihn zu holen. Aber da hatte ihn Professor Silverberg schon angestellt, und er hat dann auch alles mit dem Waisenhaus geregelt.«

»Silverberg, ist das nicht der, den die Nazis umgelegt haben? Der Bursche, der den Jet gebaut hat?«

»Genau. War allen anderen um Jahre voraus, aber ziemlich verdreht. Ich hab das Flugzeug für ihn zusammengesetzt, Bobby und ich haben es in Handarbeit fertiggestellt. Aber Silverberg hat die Düsentriebwerke gebaut – die gottverdammtesten Triebwerke, die ich je gesehen habe. Die Nazis und die Italiener und Whittle in England hatten mit ihnen auch schon begonnen. Aber die Deutschen bekamen heraus, dass hier irgendwas vorging.«

»Wie hat er fliegen gelernt?«

»Er konnte es schon immer, glaube ich«, sagte Lincoln. »Gerade hatte er mir noch beim Schweißen geholfen, und kurz darauf düsten er und der Professor mit vierhundert Meilen in der Stunde herum. Im Dunkeln und mit diesen allerersten Triebwerken.«

»Wie haben sie es geheim gehalten?«

»Gar nicht, jedenfalls nicht gut. Die Spione sind Silverberg auf den Pelz gerückt – sie wollten ihn *und* das Flugzeug.

Bobby war damit unterwegs. Ich glaube, er und der Prof wussten, dass irgendwas im Busch war. Silverberg hat sich so tapfer gewehrt, dass die Nazis ihn getötet haben. Dann kam das diplomatische Theater. Damals war die JB-1 nur mit sechs 7,62-mm-MGs bestückt – keine Ahnung, woher der Professor die bekommen hat. Aber Bobby hat sich den Wagen mit den Spionen und das Schnellboot auf dem Hudson vorgenommen, auf dem es von Botschaftsleuten nur so wimmelte. Alle hatten Diplomatenpässe... Sekunde mal«, unterbrach sich Linc. »Das Spiel in Cleveland muss gleich zu Ende sein.« Er schaltete das metallene Philco-Radio an, das auf dem Werkzeugregal stand.

»... Sanders zu Papenfuss zu Volstad, ein Double. Das reicht. Also liegen die Sox jetzt zwei zurück. Wir melden uns gleich...« Linc schaltete wieder ab. »Fünf Mäuse im Eimer«, sagte er. »Wo war ich stehen geblieben?«

»Die Krauts haben Silverberg umgelegt, und Jetboy hat's ihnen heimgezahlt. Er ist nach Kanada abgehauen, nicht?«

»Hat sich der RCAF angeschlossen, inoffiziell. Hat in der Luftschlacht um England mitgekämpft, ist mit den Tigers nach China gegangen, um gegen die Japse zu kämpfen, und war dann beim Angriff auf Pearl Harbour wieder in England.«

»Und Roosevelt hat ihn in Dienst gestellt?«

»Könnte man sagen. Weißt du, ist schon 'ne ziemlich komische Sache mit seinem Werdegang. Er kämpft während des *gesamten* Kriegs, länger als jeder andere Amerikaner – von Ende '39 bis '45 –, und dann, kurz vor dem Ende, wird er über dem Pazifik vermisst. Offiziell gilt er als verschollen – aber wir halten ihn alle für tot. Dann finden sie ihn letzten Monat auf einer unbewohnten Insel, und jetzt kommt er nach Hause.«

Sie hörten ein hohes, dünnes Jaulen wie von einem Propellerflugzeug im Sturzflug. Es kam von draußen aus dem neb-

ligen Himmel. Scoop zündete sich die dritte Camel an. »Wie kann er in dieser Milchsuppe landen?«

»Er hat Allwetter-Radar – '43 aus einem deutschen Nachtjäger ausgebaut. Er könnte das Flugzeug um Mitternacht in einem Zirkuszelt landen.«

Sie gingen zur Tür. Zwei Landelichter durchdrangen den wogenden Nebel. Sie senkten sich auf die Landebahn, wendeten und näherten sich langsam dem Hangar.

Der rote Rumpf glänzte im grauen Licht des Rollfelds. Der zweimotorige Hochdecker rollte langsam auf sie zu und blieb dann stehen.

Linc Traynor schob Bremskeile unter jedes der beiden hinteren Räder des Dreibeinfahrgestells. Der vordere Teil des gläsernen Kanzeldachs hob sich ein Stück und wurde zurückgeschoben. Das Flugzeug hatte vier 20-mm-Kanonen in den Tragflächen zwischen den Motoren und eine 75-mm-Kanone links unter dem Cockpit.

Das Seitenruder war hoch und schlank, und die hinteren Höhenruder waren geformt wie der Schwanz einer Bachforelle. Unter jedem Höhenruder befand sich die Mündung eines nach hinten feuernenden MGs. Die einzigen Kennzeichen auf dem Flugzeug waren vier USAAF-Sterne auf einem schwarzen Kreis und die Seriennummer JB-1 auf der rechten und unter der linken Tragfläche, außerdem unter dem Ruder.

Die Radarantenne auf der Nase sah aus wie ein Grillspieß.

Ein Junge in roter Hose, weißem Hemd und blauem Helm mit Brille kletterte aus dem Cockpit und die einziehbare Leiter auf der linken Seite herab.

Er war neunzehn, vielleicht zwanzig. Er setzte Helm und Brille ab. Darunter hatte er gelockte, mausbraune Haare und grünbraune Augen, er war klein und untersetzt.

»Linc«, sagte er. Er zog den pummeligen Mann an sich und klopfte ihm eine Minute lang auf den Rücken.

Scoop schoss ein Foto.

»Schön, dass du wieder da bist, Bobby«, sagte Linc.

»Seit Jahren hat mich niemand mehr so genannt«, erwiderte er. »Hört sich toll an.«

»Das ist Scoop Swanson«, sagte Linc. »Er wird dich wieder berühmt machen.«

»Ich würde lieber schlafen.« Er schüttelte dem Reporter die Hand. »Kann man hier in der Gegend irgendwo Schinken und Eier bekommen?«



Im dichten Nebel näherte sich die Barkasse dem Dock. Draußen im Hafen hatte ein Schiff die Reinigung der Bilgen beendet und wendete, um nach Süden zu dampfen.

Drei Männer standen am Anlegeplatz: Fred, Ed und Filmore. Ein Mann verließ die Barkasse mit einem Koffer in der Hand. Filmore beugte sich vor und gab dem Mann am Ruder des Motorboots einen Lincoln und zwei Jacksons. Dann half er dem Burschen mit dem Koffer.

»Willkommen daheim, Dr. Tod.«

»Es ist schön, wieder zurück zu sein, Filmore.« Tod trug einen ausgebeulten Anzug und einen Übermantel, obwohl August war. Sein Hut war ins Gesicht gezogen, in dem etwas metallisch Glitzerndes die schwachen Lichter eines Kaufhauses reflektierte.

»Das ist Fred, und das ist Ed«, sagte Filmore. »Sie sind nur für diese Nacht dabei.«

»Hallo«, sagte Fred.

»Hallo«, sagte Ed.

Sie gingen zum Wagen, einem '46er Mercury, der wie ein U-Boot aussah. Sie stiegen ein, während Fred und Ed die nebligen Gassen in der Nähe beobachteten. Dann klemmte sich Fred hinter das Steuer, und Ed kletterte auf den Beifahrersitz, eine abgeseigte Schrotflinte Kaliber 10 auf dem Schoß.

»Niemand erwartet mich. Niemand kümmert sich um mich«, sagte Dr. Tod. »Alle, die etwas gegen mich hatten, sind entweder tot oder im Krieg ehrbar geworden und haben einen Haufen Geld gemacht. Ich bin ein alter Mann, und ich bin müde. Ich ziehe aufs Land und züchte Bienen und wette auf Pferde und spekuliere an der Börse.«

»Kein Ding in der Mache, Boss?«

»Kein Stück.«

Als sie an einer Straßenlaterne vorbeifuhren, wandte er den Kopf. Sein halbes Gesicht war weg und durch eine Metallplatte ersetzt, die vom Kinn bis zum Haaransatz und von der Nase bis zum linken Ohr reichte.

»Erstens kann ich nicht mehr schießen. Meine räumliche Wahrnehmung ist nicht mehr das, was sie mal war.«

»Sollte mich nicht wundern«, sagte Filmore. »Wir hörten, dass Ihnen '43 was passiert ist.«

»Das war bei einem einigermaßen einträglichen Unternehmen in Ägypten, als das Afrikakorps auseinanderfiel. Wir haben die Leute mit einer nominell neutralen Luftflotte gegen eine Gebühr ein- und ausgeflogen. Nur eine Nebenbeschäftigung. Dann trafen wir auf ein Fliegerass.«

»Wer war es?«

»Der Bengel mit dem Düsenjäger, bevor die Deutschen die Dinger hatten.«

»Um die Wahrheit zu sagen, Boss, ich hab mich nicht viel um den Krieg gekümmert. Rein territoriale Konflikte betrachte ich am liebsten aus der Ferne.«

»Hätte ich auch tun sollen«, sagte Dr. Tod. »Wir sind von Tunesien aus gestartet. Auf dem Flug hatten wir ein paar wichtige Leute an Bord. Irgendwann schrie der Pilot auf, dann gab es eine gewaltige Explosion. Als ich am nächsten Morgen zu mir kam, trieben wir zu zweit auf einem Rettungsfloß im Mittelmeer. Mein ganzes Gesicht tat weh. Ich richtete mich auf. Irgendwas fiel auf den Boden des Floßes. Es war

mein linkes Auge. Es sah mich von unten an. Da wusste ich, dass ich ein Problem hatte.«

»Sie sagten, es war ein Bengel mit einem Düsenjäger?«, fragte Ed.

»Ja. Später haben wir herausgefunden, dass er unseren Code geknackt hatte und sechshundert Meilen weit geflogen war, um uns abzufangen.«

»Wollen Sie mit ihm abrechnen?«, fragte Filmore.

»Nein. Das ist schon so lange her, dass ich mich kaum noch an diese Gesichtshälfte erinnern kann. Der ganze Vorfall war mir letzten Endes eine Lehre, vorsichtiger zu sein. Ich habe ihn als Charakterstärkung abgehakt.«

»Also kein Ding in der Mache, was?«

»Kein einziges«, sagte Dr. Tod.

»Das wird zur Abwechslung bestimmt ganz nett«, sagte Filmore.

Sie betrachteten die Lichter der Stadt, die langsam an ihnen vorbeizogen.



Er fühlte sich unbehaglich in seinem neuen braunen Anzug und der Weste, als er an die Tür klopfte.

»Herein, es ist offen«, sagte eine Frauenstimme. Dann hörte er sie nur noch gedämpft. »Ich bin in einer Minute fertig.«

Jetboy öffnete die Eichentür und ging in das Zimmer und an dem Raumteiler aus Glasbausteinen vorbei.

Eine wunderschöne Frau stand in der Mitte des Zimmers, ein Kleid halb über Arme und Kopf gezogen. Sie trug ein Mieder, Strumpfgürtel und ein Seidenhöschen. Mit einer Hand zog sie das Kleid herunter.

Jetboy wandte sich errötend ab.

»Oh«, sagte die Frau. »Oh! Ich... wer?«

»Ich bin es, Belinda«, sagte er. »Robert.«

»Robert?«

»Bobby, Bobby Tomlin.«

Sie starrte ihn einen Moment lang an, die Arme schützend vor der Brust gekreuzt, obwohl sie vollständig angezogen war. »Ach, Bobby«, sagte sie dann und kam zu ihm, umarmte ihn und küsste ihn auf den Mund.

Genau darauf hatte er sechs Jahre lang gewartet.

»Bobby. Schön, dich wiederzusehen. Ich ... ich hatte jemand anders erwartet – ein paar Freundinnen. Wie hast du mich gefunden?«

»Tja, das war gar nicht so leicht.«

Sie trat einen Schritt zurück. »Lass dich mal anschauen.«

Er betrachtete sie. Das letzte Mal, als er sie gesehen hatte, war sie vierzehn gewesen, eine wilde Göre im Waisenhaus. Sie war mager gewesen und hatte dünnes blondes Haar gehabt. Einmal, mit elf Jahren, hätte sie ihm fast die Lichter ausgenipst. Sie war ein Jahr älter als er.

Dann war er ausgerissen, um auf dem Flugplatz zu arbeiten und später mit den Briten gegen Hitler zu kämpfen. Er hatte ihr den ganzen Krieg über geschrieben, wann immer er konnte. Sie hatte das Waisenhaus verlassen und war in ein Pflegeheim gesteckt worden. 1944 war einer seiner Briefe mit dem Vermerk »Unbekannt verzogen« zurückgekommen. Dann hatte er im letzten Kriegsjahr als verschollen gegolten.

»Du hast dich auch verändert«, sagte er.

»Genau wie du.«

»Äh ...«

»Ich habe während des ganzen Kriegs die Zeitungen studiert. Ich habe dir auch geschrieben, aber ich glaube nicht, dass dich die Briefe je erreicht haben. Dann sagten sie mir, du würdest vermisst, und da habe ich es wohl aufgegeben.«

»Tja, ich wurde tatsächlich vermisst, aber sie haben mich gefunden. Jetzt bin ich wieder da. Wie ist es dir ergangen?«

»Eigentlich ganz gut, nachdem ich aus dem Pflegeheim aus-

gerissen war«, sagte sie. Ein schmerzlicher Ausdruck huschte über ihr Gesicht. »Du kannst dir nicht vorstellen, wie froh ich war, als ich von dort weg war. Ach, Bobby, ich wünschte, alles wäre anders gekommen!« Sie fing unterdrückt an zu weinen.

»He«, sagte er und packte sie an den Schultern. »Setz dich. Ich habe etwas für dich.«

»Ein Geschenk?«

»Genau.« Er gab ihr ein schmieriges, ölverschmiertes Päckchen. »Das habe ich in den letzten beiden Kriegsjahren immer bei mir gehabt. Es war auch auf der Insel bei mir im Flugzeug. Tut mir leid, dass ich keine Zeit hatte, es neu einzupacken.«

Sie riss das englische Einwickelpapier auf. Darin waren zwei Bücher: *The House at Pooh Corner* und *The Tale of the Fierce Bad Rabbit*.

»Oh«, sagte Belinda. »Vielen Dank.«

Er erinnerte sich noch, wie sie müde und staubig direkt nach einem Baseballspiel in ihrem Waisenhaus-Einteiler auf dem Boden des Lesezimmers lag, ein Pooh-Buch offen vor sich.

»Das Pooh-Buch ist von Christopher Robin signiert«, sagte er. »Ich habe herausbekommen, dass er ein RAF-Offizier in einer der Basen in England war. Er sagte, normalerweise täte er so etwas nicht, und er sei auch nur ein ganz gewöhnlicher Flieger. Ich sagte ihm, ich würde es keinem erzählen. Ich hatte mir die Hacken nach einem Exemplar des Buches abgelaufen, und das wusste er wohl. Mit dem anderen Buch ist eine ganz nette Geschichte verbunden. Ich kam in der Abenddämmerung von einem Einsatz zurück. Begleitschutz für ein paar flügelahme B-17. Plötzlich habe ich zwei deutsche Nachtjäger im Anflug gesehen, wahrscheinlich auf Patrouille, um ein paar Lancasters abzuschießen, noch bevor sie den Kanal erreichten.

Um es kurz zu machen, ich schoss sie beide ab. Sie gingen in der Nähe eines kleinen Dorfs herunter. Aber mir war der



Sprit ausgegangen, und ich musste landen. In der Nähe entdeckte ich eine ebene Schafweide mit einem See am anderen Ende, und ich ging runter.

Als ich aus dem Cockpit kletterte, sah ich eine ältere Dame und einen Schäferhund am Rand der Weide stehen. Sie hatte eine Schrotflinte. Als sie nah genug herangekommen war, um die Motoren und die Kennzeichen zu erkennen, sagte sie: ›Gut geschossen! Wollen Sie nicht reinkommen? Sie könnten mit uns zu Abend essen und das Telefon benutzen, um das Jägerkommando zu verständigen.‹

Wir konnten die beiden Me-110 in der Ferne brennen sehen.

›Sie sind der berühmte Jetboy‹, sagte sie. ›Wir haben in der Sawreyer Zeitung von Ihren Taten gelesen. Ich bin Mrs. Heelis.‹ Sie streckte die Hand aus.

Ich schüttelte sie. ›Mrs. William Heelis? Und das hier ist Sawrey?‹

›Ja‹, sagte sie.

›Sie sind Beatrix Potter!‹, sagte ich.

›Das bin ich wohl‹, sagte sie.

Belinda, sie war eine stämmige alte Dame in einem abgerissenen Pullover und einem einfachen alten Kleid. Aber ich schwöre dir, als sie lächelte, hat sich ganz England aufgehellt!«

Belinda öffnete das Buch. Auf dem Deckblatt stand:

Für Jetboys amerikanische Freundin

Belinda

von

Mrs. William Heelis

(›Beatrix Potter‹)

12. April 1943

Jetboy trank den Kaffee, den Belinda ihm gemacht hatte.

»Wo bleiben deine Freundinnen?«, fragte er.

»Tja, er ... sie sollten längst hier sein. Ich überlege gerade, ob ich sie anrufen soll. Ich könnte absagen, und wir könnten hier sitzen und über alte Zeiten reden. Ich kann wirklich anrufen.«

»Nein«, sagte Jetboy. »Ich sag dir was. Ich ruf dich Ende der Woche an. Dann können wir uns an einem Abend treffen, an dem du noch nichts vorhast. Das wäre toll.«

»Ja, bestimmt.«

Jetboy stand auf und wandte sich zum Gehen.

»Danke für die Bücher, Bobby. Sie bedeuten mir eine Menge, wirklich.«

»Es tut gut, dich wiederzusehen, Bee.«

»So hat mich seit dem Waisenhaus niemand mehr genannt. Ruf mich bald an, ja?«

»Mach ich.« Er beugte sich herunter und küsste sie noch einmal.

Er ging zur Treppe. Auf dem Weg die Stufen hinunter begegnete ihm ein herausgeputzter Kerl – an den Knöcheln zusammengebundene Hose, langer Mantel, Uhrkette, Fliege von der Größe eines Kleiderbügels, das Haar glatt zurückgekämmt und nach Brylcreme und Old Spice stinkend –, der zwei Stufen auf einmal nahm und dabei »It Ain't the Meat, it's the Motion« pfiff.

Jetboy hörte ihn an Belindas Tür klopfen.

Draußen hatte es angefangen zu regnen.

»Toll. Genau wie im Film«, sagte Jetboy.



In der nächsten Nacht war es so ruhig wie auf einem Friedhof.

Dann fingen alle Hunde in den Pine Barrens an zu bellen. Katzen miauten. Vögel flatterten voller Panik von Tausenden Bäumen, kreisten ziellos umher und flogen hierhin und dorthin.

Sämtliche Radiogeräte im Nordosten der Vereinigten Staaten gaben nur noch statisches Rauschen von sich. An den neuen Fernsehgeräten fiel das Bild aus, während sich die Lautstärke verdoppelte. In Wohnzimmern und Bars und auf den Bürgersteigen vor den Elektrogeschäften fuhren die Leute, die sich um die Neun-Zoll-Dumonts versammelt hatten, angesichts des plötzlichen Lärms und Lichts geblendet zusammen.

Für alle, die sich im Freien aufhielten, war es noch spektakulärer. Eine dünne Linie aus Licht bewegte sich hoch oben, immer heller werdend, in einem sanft abfallenden Bogen über den Himmel. Dann dehnte sich das Licht aus, gewann noch mal an Leuchtkraft, verwandelte sich in einen blaugrünen Boliden, schien stehen zu bleiben, um dann zu Hunderten herabstürzender Funken auseinanderzuplatzen, die langsam am dunklen, sternenklaren Himmel verblassten.

Manche Leute sagten, sie hätten ein paar Minuten später noch ein weiteres kleineres Licht gesehen. Es habe eine Weile reglos am Himmel gestanden, um dann nach Westen zu rasen und dabei immer trüber zu werden. Die Zeitungen waren den ganzen Sommer voll von Geschichten über die »Geisterraketen« gewesen. Es war eben die alberne Jahreszeit.

Ein paar Anrufe beim Wetteramt oder den Luftwaffenbasen erbrachten die Antwort, dass es sich wahrscheinlich um ein paar Irrläufer des Delta-Aquarid-Meteorschwarms handelte.

Draußen in den Pine Barrens wusste es jemand besser, obwohl er nicht in der Stimmung war, es irgendjemandem mitzuteilen.



Jetboy, der eine locker sitzende Hose, ein Hemd und eine braune Fliegerjacke trug, ging durch die Türen zur Blackwell Printing Company. Über der Tür war ein leuchtend rotes und

blaues Schild angebracht: Heimstatt der Cosh Comics Company.

Er blieb vor dem Empfangspult stehen.

»Robert Tomlin. Zu Mr. Farrell, bitte.«

Die Sekretärin, eine dürre Blondine mit einer Brille, deren Gestell derart breit geschwungen war, dass es aussah, als säße ihr eine Fledermaus auf der Nase, starrte ihn an.

»Mr. Farrell ist im Winter '45 gestorben. Waren Sie im Krieg oder so was?«

»Oder so was.«

»Wollen Sie vielleicht mit Mr. Lowboy sprechen? Er hat jetzt Mr. Farrells Posten.«

»Ich möchte denjenigen sprechen, der für die *Jetboy Comics* verantwortlich ist.«

Das ganze Haus fing an zu zittern, als irgendwo im hinteren Teil des Gebäudes Druckerpressen anliefen. An den Wänden des Büros hingen grelle Titelblätter von Comicheften und versprochen Dinge, die nur sie liefern konnten.

»Robert Tomlin«, sagte die Sekretärin in ihr Sprechgerät.

»Kratz knister nie von ihm gehört krächz.«

»In welcher Angelegenheit?«, fragte die Sekretärin.

»Sagen Sie ihm, Jetboy will ihn sprechen.«

»Oh«, sagte sie, während sie ihn von oben bis unten musterte. »Tut mir leid. Ich habe Sie nicht erkannt.«

»Das tut nie jemand.«



Lowboy sah aus wie ein Gnom, dem das Blut ausgesaugt worden war. Er war so blass, wie es Harry Langdon gewesen sein musste – wie Unkraut, das unter einer Jutetasche gewachsen war.

»Jetboy!« Er streckte eine Hand aus, die aussah wie ein Haufen Larven. »Wir dachten alle, Sie seien tot, bis wir die

Zeitungen letzte Woche gelesen haben. Sie sind ein Nationalheld, wissen Sie das?«

»Ich fühle mich aber nicht wie einer.«

»Was kann ich für Sie tun? Nicht dass ich mich nicht freue, Sie endlich kennenzulernen. Aber Sie müssen ein viel beschäftigter Mann sein.«

»Nun, zunächst habe ich feststellen müssen, dass keine Lizenzgebühren und Tantiemen mehr auf mein Konto eingegangen sind, seit ich letzten Sommer für vermisst erklärt wurde.«

»Was, tatsächlich? Die Rechtsabteilung muss das Geld bei einem Treuhänder hinterlegt haben oder so, bis jemand mit einem Rechtsanspruch darauf auftauchen würde. Ich regle das sofort.«

»Tja, ich hätte den Scheck gern jetzt, bevor ich gehe«, sagte Jetboy.

»Hm? Ich weiß nicht, ob das möglich ist. Das klingt furchtbar plötzlich.«

Jetboy starrte ihn an.

»Okay, okay, ich rufe die Buchhaltung an.« Er brüllte ins Telefon.

»Oh«, sagte Jetboy. »Ein Freund hat meine Ausgaben für mich gesammelt. Ich habe einen Blick auf das Impressum und die Auflagenzahlen der letzten zwei Jahre geworfen und weiß, dass von den *Jetboy Comics* mittlerweile fünfhunderttausend Stück pro Ausgabe verkauft werden.«

Lowboy brüllte noch mehr ins Telefon. Er legte auf. »Das wird eine Weile dauern. Sonst noch was?«

»Mir gefällt nicht, was aus dem Comic gemacht wird«, sagte Jetboy.

»Was kann einem daran nicht gefallen? Wir verkaufen eine halbe Million Hefte im Monat!«

»Zum einen sieht das Flugzeug immer mehr wie eine Pistolenkugel aus. Und die Zeichner winkeln die Flügel immer steiler an, um Himmels willen!«

»Wir leben im Atomzeitalter, mein Junge. Kinder wollen heutzutage keine Flugzeuge mehr, die wie eine Kreuzung aus einer Lammkeule mit einem Kleiderbügel aussehen.«

»Ja, aber so sieht es nun mal aus. Und dann noch was: Warum ist das verdammte Flugzeug in den letzten drei Ausgaben blau?«

»Damit habe ich nichts zu tun! Ich finde Rot prima. Aber Mr. Blackwell hat uns ein Memo geschickt, das besagt, kein Rot mehr, außer für Blut.«

»Sagen Sie ihm, das Flugzeug muss richtig aussehen und auch die richtige Farbe haben. Außerdem hat man Ihnen die Kampfberichte geschickt. Als Farrell noch hinter diesem Schreibtisch saß, handelte der Comic vom Fliegen und von Luftkämpfen und dem Sprengen gegnerischer Spionageringe – von realen Dingen also. Und in einem Heft waren nie mehr als zwei zehneitige Jetboy-Geschichten.«

»Als Farrell noch hinter diesem Schreibtisch saß, hat sich das Heft auch nur zweihundertfünfzigtausendmal im Monat verkauft«, sagte Lowboy.

Robert starrte ihn wieder an.

»Ich weiß, der Krieg ist vorbei, und alle wollen nur ein neues Haus und so viel Aufregung, dass ihnen die Augen aus dem Kopf quellen«, sagte Jetboy. »Aber sehen Sie, was ich in den letzten achtzehn Monaten in den Heften finde ... ich habe nie gegen jemanden wie *Der Leichenbestatter* gekämpft und auch nicht gegen einen Ort, der *Der Berg des Verderbens* heißt. Und ich bitte Sie! *Das rote Skelett*? *Mr. Maggot*? *Professor Blooteaux*? Was soll das mit diesen Schädeln und Tentakeln? Ich meine, böse Zwillinge, die Sturm und Drang Hohenzollern heißen? Der Arthropodenaffe, ein Gorilla mit sechs Ellbogen pro Arm? Wo nehmen Sie dieses ganze Zeug bloß her?«

»Ich habe damit nichts zu tun, das machen die Autoren. Total verrückter Haufen, immer auf Benzedrin oder anderem

Zeug. Außerdem ist es nun mal genau das, was die Kids wollen!«

»Was ist mit den Flugberichten und den Artikeln über echte Fliegerasse? Ich war der Ansicht, mein Vertrag schreibt mindestens zwei Berichte pro Ausgabe über tatsächliche Ereignisse und Personen vor?«

»Ich muss ihn mir noch mal ansehen. Aber ich kann Ihnen sagen, dass die Kids diesen Kram nicht mehr wollen. Sie wollen Ungeheuer, Raumschiffe, Zeug, bei dem sie vor Angst ins Bett pinkeln. Wissen Sie noch? Sie waren doch auch mal ein Kind!«

Jetboy nahm einen Bleistift vom Schreibtisch. »Ich war dreizehn, als der Krieg anfang, und fünfzehn, als Pearl Harbour bombardiert wurde. Ich habe sechs Jahre gekämpft. Manchmal bezweifle ich, dass ich jemals ein Kind war.«

Lowboy schwieg einen Augenblick lang.

»Ich werde Ihnen sagen, was Sie tun müssen«, sagte er dann. »Sie müssen alles aufschreiben, was Ihnen an dem Comic nicht gefällt, und es uns schicken. Ich lasse es von der Rechtsabteilung durchsehen, und wir versuchen, entsprechende Änderungen vorzunehmen. Natürlich sind wir in der Produktion immer drei Ausgaben im Voraus, also wird es wohl bis Thanksgiving dauern, bis die Änderungen zum Tragen kommen. Oder noch länger.«

Jetboy seufzte. »Ich verstehe.«

»Ich will auf jeden Fall, dass Sie zufrieden sind, weil *Jetboy* mein Lieblingscomic ist. Nein, ich meine es ernst. Die anderen sind nur ein Job. Und, mein Gott, was für ein Job: Abgabefristen, Arbeiten mit Trinkern und Schlimmerem, Drucker beaufsichtigen – man kann es sich kaum vorstellen! Aber die Arbeit an *Jetboy* gefällt mir. Das ist was Besonderes.«

»Nun, das freut mich.«

»Sicher, sicher.« Lowboy trommelte mit den Fingern auf dem Schreibtisch. »Ich frage mich, warum die so lange brauchen?«

»Wahrscheinlich können sie den zweiten Satz Geschäftsbücher nicht finden«, sagte Jetboy.

»He, nein! Wir sind hier ehrlich!« Lowboy sprang auf.

»War nur ein Scherz.«

»Ach so. Sagen Sie mal, in den Zeitungen hieß es, Sie seien auf einer einsamen Insel ausgesetzt gewesen oder so? War wohl ziemlich hart?«

»Jedenfalls sehr einsam. Irgendwann war ich es leid, Fische zu fangen und zu essen. Hauptsächlich war es allerdings langweilig, und ich habe einfach alles vermisst. Ich war dort vom neunundzwanzigsten April '45 bis letzten Monat. Es gab Zeiten, da glaubte ich, verrückt zu werden. Ich konnte es kaum fassen, als eines Morgens die U.S.S. *Reluctant* weniger als eine Meile vor der Küste ankerte. Ich schoss eine Leuchtkugel ab, und sie holten mich. Es hat einen Monat gedauert, einen Ort zu finden, wo ich das Flugzeug reparieren konnte, um dann nach Hause zu fliegen. Ich bin froh, dass ich wieder zurück bin.«

»Das kann ich mir vorstellen. He, war da nicht haufenweise gefährliches Viehzeug auf der Insel? Ich meine Löwen und Tiger und so?«

Jetboy lachte. »Die Insel war weniger als eine Meile breit und eineinviertel Meilen lang. Es gab Vögel und Ratten und ein paar Eidechsen.«

»Eidechsen? Große Eidechsen? Giftige?«

»Nein, kleine. Ich muss die Hälfte von ihnen gegessen haben, bis ich die Insel verließ. Nach einer Weile konnte ich ziemlich gut mit einer Steinschleuder umgehen, die ich mir aus einem Sauerstoffschlauch gemacht hatte.«

»Da mache ich jede Wette!«

Die Tür öffnete sich, und ein hochgewachsener Bursche mit einem Hemd voller Tintenflecke kam herein.

»Ist er das?«, fragte Lowboy.

»Ich habe ihn nur einmal gesehen, aber er sieht so aus«, sagte der Mann.



»Das reicht mir!«, sagte Lowboy.

»Aber mir nicht«, erklärte der Buchhalter. »Zeigen Sie mir irgendeinen Ausweis und unterschreiben Sie diese Quittung hier.«

Jetboy seufzte und tat es. Er betrachtete die Summe auf dem Scheck. Sie hatte viel zu wenig Stellen vor dem Komma. Er faltete ihn zusammen und steckte ihn in die Tasche.

»Ich hinterlasse meine Adresse für den nächsten Scheck bei Ihrer Sekretärin. Und ich schicke Ihnen diese Woche noch einen Brief mit meinen Einwänden.«

»Tun Sie das. Es war mir ein aufrichtiges Vergnügen, Sie kennenzulernen. Hoffen wir auf eine lange und erfolgreiche Geschäftsbeziehung.«

»Danke ... glaube ich«, sagte Jetboy. Er und der Buchhalter gingen.

Lowboy ließ sich in seinen Drehstuhl zurücksinken. Er verschränkte die Hände hinter dem Kopf und starrte auf das Bücherregal an der gegenüberliegenden Wand.

Dann schoss er vorwärts, riss den Hörer vom Telefon und wählte die Neun, um eine Leitung aus der Firma heraus zu bekommen. Dann rief er den Chefautor der *Jetboy Comics* an.

Nach dem zwölften Klingeln antwortete eine zerstreute, verkaterete Stimme.

»Sperren Sie die Lauscher auf, hier spricht Lowboy. Zeichnen Sie Folgendes: eine zweiundfünfzigseitige Sonderausgabe, darin eine einzige Geschichte. Fertig? *Jetboy auf der Dinosaurierinsel!* Haben Sie das? Ich stelle mir haufenweise Höhlenmenschen vor, ein Klasseweib, einen – wie heißt der noch – Königsrex. – Was? Ja, ja, einen Tyrannosaurus Rex. Vielleicht noch einen Trupp übrig gebliebener Japse. Sie wissen schon. Ja, von mir aus auch Samurai. Wann? Im Jahr 1100 vom Kurs abgekommen und auf der Insel gelandet? Wie Sie meinen. Sie wissen genau, was wir brauchen. – Was haben wir heute? Dienstag. Sie haben Zeit bis Donnerstag, siebzehn

Uhr, okay? Hören Sie auf zu jammern. Das sind hundertfünfzig schnell verdiente Mäuse! Bis dann.«

Er legte auf. Dann rief er einen Zeichner an und sagte ihm, wie das Titelbild aussehen sollte.



Ed und Fred kamen von einer Auslieferungstour aus den Pine Barrens zurück. Sie fuhren einen Acht-Meter-Kipper. Hinten auf der Ladefläche hatten sich bis vor ein paar Minuten noch sechs Kubikmeter frisch gemischter Beton befunden. Acht Stunden zuvor waren es noch fünfeinhalb Kubikmeter Wasser, Sand, Kies und Zement gewesen – plus eine geheime Zutat.

Die geheime Zutat hatte drei der fünf unverbrüchlichen Regeln für das Betreiben eines steuerfreien, nicht eingetragenen Geschäfts in diesem Staat gebrochen.

Er war von anderen Geschäftsleuten zu einem Großhandel für Baumaterialien gebracht worden, wo man ihm vorgeführt hatte, wie ein Betonmischer funktionierte – aus nächster Nähe und ganz persönlich.

Nicht dass Ed und Fred irgendetwas damit zu tun gehabt hätten. Sie waren eine Stunde zuvor angerufen und gefragt worden, ob sie für ein paar Scheine einen Laster durch die Wälder fahren könnten.

Draußen im Wald war es dunkel, obwohl sie nur ein paar Meilen von der Stadt entfernt waren. Es sah aus, als seien sie mindestens hundert Meilen von jeder größeren Stadt entfernt.

Die Scheinwerfer beleuchteten Gräben, in denen alles Mögliche lag, von alten Flugzeugen bis hin zu Schwefelsäureflaschen. Ein paar der Schutthaufen waren frisch. Manche schwelten vor sich hin, andere leuchteten auch ohne Feuer. Ein kleiner Teich aus geschmolzenem Metall blubberte vor sich hin, während sie langsam daran vorbeifuhren.

Dann waren sie wieder von Pinien umgeben und holperten von Furche zu Furche.

»He!«, rief Ed plötzlich. »Halt an!«

Fred trat auf die Bremse, wobei er den Motor abwürgte. »Verdammt!«, rief er. »Was zum Teufel ist los mit dir?«

»Da hinten! Ich schwöre, ich hab gerade 'nen Burschen gesehen, der 'ne Neonmurmel von der Größe Clevelands vor sich hergeschoben hat!«

»Ich fahre auf gar keinen Fall zurück«, sagte Fred.

»Ach, komm schon! So'n Zeug sieht man nicht jeden Tag.«

»Scheiße, Ed! Eines Tages bringst du uns noch beide um!«



Es war keine Murmel. Sie brauchten ihre Scheinwerfer nicht, um zu erkennen, dass es auch keine Magnetmine war. Es war ein runder Kanister, der von sich aus in wirbelnden Farben leuchtete. Er verbarg den Mann, der ihn schob.

»Sieht aus wie ein zusammengerolltes Neon-Gürteltier«, sagte Fred, der schon weiter im Westen gewesen war.

Der Mann hinter dem Ding blinzelte sie an, konnte jedoch nichts erkennen, was sich hinter dem Scheinwerferlicht ihres Lasters befand. Er war zerlumpt und dreckig. Sein Bart war mit Tabakflecken gesprenkelt und struppig, das Haar wie Stahlwolle.

Sie stiegen aus und traten näher.

»Das gehört mir!«, sagte er zu ihnen, indem er vor das Ding trat und schützend die Arme darüber ausbreitete.

»Immer mit der Ruhe, Alter«, sagte Ed. »Was hast du da?«

»Meine Fahrkarte ins Paradies. Seid ihr von der Luftwaffe?«

»Teufel, nein. Lass mal sehen.«

Der Mann hob einen Stein auf. »Bleibt zurück! Ich hab's bei dem abgestürzten Flugzeug gefunden. Die Luftwaffe wird reichlich zahlen, um diese Atombombe zurückzukriegen!«

»Das Ding sieht aber nicht aus wie 'ne Atombombe«, erklärte Fred. »Sieh dir doch mal die Schriftzeichen auf der Seite an. Das ist doch nicht mal Englisch.«

»Natürlich ist es kein Englisch! Es muss 'ne Geheimwaffe sein. Darum haben sie das Ding auch so komisch zurechtgemacht.«

»Wer?«

»Ich hab euch schon mehr gesagt, als ich wollte. Geht mir aus dem Weg.«

Fred musterte den alten Kauz. »Du hast mich neugierig gemacht«, sagte er. »Erzähl mir mehr.«

»Aus dem Weg, Junge! Ich hab schon mal einen wegen 'ner Dose Maisbrei umgelegt!«

Fred griff in seine Jacke. Er zog eine Pistole mit einem Lauf so groß wie ein Abflussrohr.

»Es ist heute Nacht abgestürzt«, sagte der alte Mann mit schreckgeweiteten Augen. »Hat mich geweckt. Der ganze Himmel hat geleuchtet. Ich hab heute den ganzen Tag danach gesucht. Dachte eigentlich, es würde hier im Wald von Luftwaffe und Soldaten wimmeln, ist aber niemand gekommen.

Kurz vor Sonnenuntergang hab ich's dann gefunden. Ist beim Absturz komplett auseinandergebrochen. Die Flügel sind abgebrochen, und überall lagen diese komisch gekleideten Leute rum. Auch Frauen.« Er senkte den Kopf, einen Ausdruck der Scham im Gesicht. »Jedenfalls waren alle tot. Muss 'n Düsenflugzeug gewesen sein, weil ich keine Propeller und nichts gefunden hab. Und diese Atombombe hier lag einfach so in dem Wrack rum. Ich dachte mir, die Luftwaffe würde gut zahlen, um sie wiederzukriegen. 'n Freund von mir hat mal 'n Wetterballon gefunden, und sie haben ihm eineinviertel Dollar gegeben. Ich schätze mal, das Ding hier ist Millionen Mal mehr wert!«

Fred lachte. »Einen Dollar fünfundzwanzig, was? Ich gebe dir zehn Mäuse dafür.«

»Ich kann 'ne Million dafür kriegen!«  
Fred spannte den Hahn des Revolvers.  
»Fünfzig«, sagte der alte Mann.  
»Zwanzig.«  
»Das ist nicht fair. Aber ich nehme die zwanzig.«



»Was willst du damit machen?«, fragte Ed.  
»Zu Dr. Tod bringen«, sagte Fred. »Er wird wissen, was sich damit anfangen lässt. Er ist der wissenschaftliche Typ.«  
»Was ist, wenn es wirklich eine Atombombe ist?«  
»Also, ich glaube nicht, dass Atombomben mit Sprühventilen ausgestattet sind. Und der Alte hatte recht. Wenn die Luftwaffe 'ne Atombombe verloren hätte, würde es hier in den Wäldern jetzt von Soldaten nur so wimmeln. Zum Teufel, es sind überhaupt nur fünf jemals explodiert. Sie können nicht mehr als ein Dutzend haben, und du kannst mir glauben, dass sie immer ganz genau wissen, wo die sich befinden.«  
»Also, es ist jedenfalls keine Mine«, sagte Ed. »Was glaubst du, was es ist?«  
»Ist mir egal. Wenn es Geld wert ist, wird Dr. Tod mit uns teilen. Er ist 'n ehrlicher Bursche.«  
»Für 'nen Gauner«, sagte Ed.  
Sie lachten und lachten, und das Ding klapperte auf der Ladefläche des Lasters herum.

Die MPs brachten den rothaarigen Mann in sein Büro und machten sie miteinander bekannt.

»Bitte nehmen Sie doch Platz, Doktor«, sagte A. E. und zündete seine Pfeife an.

Der Mann schien ziemlich unruhig zu sein, was nach einem zweitägigen Verhör des militärischen Nachrichtendienstes auch nicht weiter verwunderlich war.

»Man hat mir erzählt, was in White Sands passiert ist und dass Sie mit niemandem außer mir reden wollen«, sagte A. E.  
»Ich hörte, man hat Ihnen Natriumpenthatol verabreicht, aber es ist ohne Wirkung geblieben?«

»Es hat mich betrunken gemacht«, sagte der Mann, dessen Haar in diesem Licht orangegelb aussah.

»Aber Sie haben nicht geredet?«

»Ich hab viel erzählt, aber nicht das, was sie hören wollten.«

»Äußerst ungewöhnlich.«

»Eine Frage der Blutzusammensetzung.«

A. E. seufzte. Er sah aus dem Fenster seines Princeton-Büros. »Also gut. Ich werde Ihnen zuhören. Ich kann nicht versprechen, dass ich Ihnen glaube, aber ich *werde* zuhören.«

»Gut«, sagte der Mann, tief Luft holend. »Dann mal los.«

Er fing an zu reden; erst langsam und stockend, dann mit wachsendem Selbstvertrauen. Als er immer schneller sprach, schlich sich sein Akzent wieder ein, den A. E. ganz und gar nicht einordnen konnte, wie bei einem Fidschi-Insulaner, der Englisch von einem Schweden gelernt hatte. A. E. stopfte sich zwei weitere Pfeifen und ließ die dritte schließlich kalt. Er saß leicht vorgebeugt da und nickte gelegentlich, wobei sein graues Haar in der Nachmittagssonne aussah wie eine Aureole.

Der Mann beendete seine Erzählung.

A. E. erinnerte sich an seine Pfeife, fand ein Streichholz, zündete sie an. Er verschränkte die Hände hinter dem Kopf. Am Ellbogen hatte er ein kleines Loch im Pullover.

»Sie werden nichts davon glauben«, sagte er.

»Das ist mir egal, solange sie etwas tun!«, rief der Mann.  
»Solange ich die Glocke zurückbekomme.«

A. E. sah ihn an. »Wenn sie Ihnen glaubten, würde das den Grund Ihres Hierseins in den Schatten stellen. Die Tatsache, dass *Sie hier* sind, wenn Sie verstehen, was ich meine.«

»Tja, und was können wir machen? Wenn mein Schiff noch flugtüchtig gewesen wäre, hätte ich selbst gesucht. Also

habe ich das Zweitbeste getan – irgendwo landen, wo ich mit Sicherheit Aufmerksamkeit erregen würde, und darum bitten, mit Ihnen zu reden. Vielleicht könnten andere Wissenschaftler, Forschungsinstitute ...«

A. E. lachte. »Verzeihen Sie. Ihnen ist nicht klar, wie solche Dinge hier geregelt werden. Wir werden das Militär brauchen. Wir werden das Militär und die Regierung bekommen, ob wir wollen oder nicht, also können wir sie ebenso gut zu den bestmöglichen Bedingungen bekommen, nämlich zu unseren. Das Problem ist, dass wir uns etwas ausdenken müssen, das *plausibel* für sie ist, sie aber dennoch zu einer groß angelegten Suche veranlasst. Ich werde mit den Leuten von der Armee über Sie reden und dann ein paar Freunde von mir anrufen. Wir haben gerade einen Weltkrieg beendet, und viele Dinge sind der Aufmerksamkeit entgangen oder im allgemeinen Tumult untergegangen. Vielleicht können wir daraus Kapital schlagen.

Das Einzige ist, wir sollten das alles von einer Telefonzelle aus regeln. Die MPs werden mitkommen, also muss ich leise reden. Sagen Sie«, fragte er, indem er seinen Hut aus der Ecke eines überladenen Bücherregals nahm, »mögen Sie Eiskrem?«

»Laktose und Zucker, zu einer Mischung gefroren, die unterhalb des Gefrierpunkts gehalten wird?«, fragte der Mann.

»Ich versichere Ihnen«, sagte A. E., »es ist besser, als es klingt, und sehr erfrischend.«

Arm in Arm marschierten sie aus dem Büro.



Jetboy tätschelte die verschrammte Seite seines Flugzeugs. Er stand in Hangar 23. Linc kam aus seinem Büro und wischte sich die Hände an einem schmierigen Lappen ab.

»He, wie ist es gelaufen?«, fragte er.

»Großartig. Sie wollen meine Memoiren. Das wird ihr gro-

ßer Frühjahrsrenner, wenn sie sie rechtzeitig bekommen, jedenfalls sagen sie das.«

»Und du bist immer noch fest entschlossen, das Flugzeug zu verkaufen?«, fragte der Mechaniker. »Du trennst dich doch bestimmt nicht gern von ihm.«

»Dieser Teil meines Lebens ist vorbei. Ich habe das Gefühl, als würde ich nie mehr fliegen, nicht mal als Passagier. Es ist einfach noch zu früh.«

»Was soll ich tun?«

Jetboy betrachtete das Flugzeug.

»Ich sage dir was. Bring die Tragflächenverlängerungen für große Höhen und die Abwurftanks an. So sieht es größer und gewaltiger aus. Wahrscheinlich wird es ein Museum kaufen, jedenfalls glaube ich das – ich biete es den Museen zuerst an. Wenn das nicht klappt, schalte ich Anzeigen in den Zeitungen. Die Kanonen bauen wir später aus, wenn es irgendein Privatmann kauft. Mach eine gründliche Inspektion. Der Hüpfen von San Francisco dürfte es nicht allzu sehr erschüttert haben, und in Hickam Field haben sie, was das Überholen angeht, ganze Arbeit geleistet. Mach alles, was du für erforderlich hältst.«

»Alles klar.«

»Ich ruf dich morgen an, wenn nichts Dringendes dazwischenkommt.«

HISTORISCHES FLUGZEUG ZU VERKAUFEN: Jetboys zweimotoriger Jet. 2 Düsentriebwerke mit je 600 kp Schub, Geschwindigkeit 600 Meilen bei 25 000 Fuß, Reichweite 650 Meilen, 1000 mit Abwurftanks (Tanks und Tragflächenverlängerungen inklusive), Länge 31 Fuß, Spannweite 33 Fuß (49 mit Verlängerungen). Nur ernst gemeinte Angebote. Muss man gesehen haben, um es richtig zu würdigen. Zu besichtigen in Hangar 23, Bonhams Flugdienst, Shantak, New Jersey.



Jetboy stand vor dem Schaufenster einer Buchhandlung und schaute sich die Pyramiden der neuen Titel an. Man sah sofort, dass die Papierrationierung aufgehoben war. Nächstes Jahr würde sein Buch auch dazugehören. Nicht nur ein Comic, sondern die Geschichte seines Anteils am Krieg. Er hoffte, es war so gut, dass es sich nicht in dem Wirrwarr verlor.

Um es mit den Worten eines anderen zu sagen: Es hatte ganz den Anschein, als hätte jeder gottverdammte Barbier und Schuhputzer, der eingezogen worden war, ein Buch darüber geschrieben, wie er den Krieg gewonnen hatte.

In einem Fenster standen sechs verschiedene Kriegsmemoiren, geschrieben von allen möglichen Leuten, angefangen von einem Oberstleutnant bis hin zu einem Generalmajor (vielleicht schrieben die Barbieri gar nicht so viele Bücher?).

Vielleicht schrieben sie einige der zwei Dutzend Kriegsromane, die in einem anderen Fenster standen.

In der Nähe der Tür waren zwei weitere Bücher ausgestellt, ganze Stapel hoch, die ebenfalls ein eigenes Fenster füllten: Bestseller, die keine Kriegsromane oder -memoiren waren. Eines hieß *Der Grashüpfer lastet schwer* von jemandem namens Abendsen (Hawthorne Abendsen, offenbar ein Pseudonym). Das andere war ein dicker Wälzer mit dem Titel *Wachsende Blumen in Hotelzimmern bei Kerzenschein*, geschrieben von einer Frau, die so bescheiden war, dass sie sich »Mrs. Charles Fine Adams« nannte. Es musste sich um ein Buch mit schwer zu lesenden Gedichten handeln, das die Öffentlichkeit in ihrer Verrücktheit angenommen hatte. Über Geschmack ließ sich nicht streiten.

Jetboy steckte die Hände in die Taschen seiner Lederjacke und ging ins nächste Kino.



Tod beobachtete den Rauch, der vom Labor aufstieg, und wartete auf das Klingeln des Telefons. Leute rannten zwischen dem eine halbe Meile entfernten Gebäude und den umliegenden Straßen hin und her.

Zwei Wochen waren ereignislos verstrichen. Thorkeld, der Wissenschaftler, den er für die Tests angestellt hatte, erstattete jeden Tag Bericht. Das Zeug hatte keine Wirkung auf Affen, Hunde, Ratten, Eidechsen, Schlangen, Frösche, Insekten und sogar Fische. Dr. Thorkeld gelangte allmählich zu dem Schluss, dass Tods Männer zwanzig Dollar für ein intaktes Gas in einem ausgefallenen Behälter bezahlt hatten.

Vor ein paar Stunden hatte eine Explosion stattgefunden. Jetzt wartete er.

Das Telefon klingelte.

»Tod – o Gott, hier spricht Jones aus dem Labor, es ist ...« Ein statisches Rauschen kam über die Leitung. »Jesus Christus! Thorkelds Leute – sie sind alle ...« Er hörte ein dumpfes Hämmern vom anderen Ende der Leitung. »O mein ...«

»Beruhigen Sie sich«, sagte Tod. »Sind außerhalb des Labors alle in Sicherheit?«

»Ja, ja. Die ... *oooh*.« Die Leitung übermittelte würgende Geräusche.

Tod wartete.

»Verzeihen Sie, Dr. Tod. Das Labor ist immer noch versiegelt. Das Feuer – es ist nur ein kleines auf dem Rasen draußen. Jemand hat eine brennende Zigarette fallen lassen.«

»Erzählen Sie, was passiert ist.«

»Ich war draußen, eine rauchen. Jemand dort drin muss Mist gebaut und irgendwas fallen gelassen haben. Ich ... ich weiß nicht. Die meisten sind tot, glaube ich. Hoffe ich. Keine Ahnung. Irgendwas ... Moment, warten Sie. Dort drinnen bewegt sich noch jemand, ich kann es von hier aus erkennen, da ist ...«

Es gab ein Klicken, als jemand einen Hörer abnahm. Die Lautstärke in der Leitung sank.

»Tog, Tog«, sagte eine Stimme oder eher die Annäherung einer Stimme.

»Wer ist da?«

»Torgk...«

»Thorkeld?«

»Gah. Hif. Hif. Gah.«

Es gab ein Geräusch, als würde ein Sack mit Würmern auf ein Wellblechdach geschüttet. »Hif.« Dann ein Geräusch, als würde Gelee in eine überfüllte Schublade geleert.

Ein Schuss ertönte, und der Hörer knallte auf den Schreibtisch.

»Er ... er hat sich ... es ... erschossen«, stammelte Jones.

»Ich komme sofort«, sagte Tod.



Nach der Säuberung stand Tod wieder in seinem Büro. Es war nicht sehr hübsch gewesen. Der Kanister war noch intakt. Wie es auch zu dem Unfall gekommen war, er hatte sich mit einer Probe ereignet. Die Tiere waren in Ordnung. Nur die Menschen waren betroffen. Drei waren sofort tot gewesen. Einer, Thorkeld, hatte sich das Leben genommen. Zwei weitere hatten Jones und er töten *müssen*. Eine siebte Person wurde vermisst, war aber weder aus einer Tür noch einem Fenster herausgekommen.

Tod setzte sich auf seinen Schreibtischstuhl und dachte lange nach. Dann drückte er den Knopf auf seinem Schreibtisch.

»Ja, Doktor?«, fragte Filmore, als er das Zimmer mit einem Schwung Telegramme und Börsenorders unter dem Arm betrat.

Dr. Tod öffnete den Safe und begann, Dollarnoten abzuzählen. »Filmore, du fährst nach Port Elizabeth, North Carolina, und kaufst mir fünf von diesen großen Ballons. Sag ihnen,

ich sei ein Autoverkäufer. Sorg dafür, dass dreißigtausend Kubikmeter Helium zum Pennsy-Lagerhaus im Süden geliefert werden. Stell eine vollständige Liste unserer Artillerie zusammen – wir brauchen alles, was wir haben. Schnapp dir Captain Mack und frag ihn, ob er seinen Frachter noch hat. Wir brauchen neue Pässe. Und hol mir Cholley Sacks her. Ich brauche einen Kontakt in der Schweiz. Außerdem brauche ich einen Piloten mit einer Flugerlaubnis für Luftschiffe. Des Weiteren Taucheranzüge und Sauerstoffflaschen. Ballast, ein paar Tonnen. Ein Bombenzielgerät. Seekarten. Und bring mir eine Tasse Kaffee.«

»Fred hat einen Pilotenschein für Luftschiffe«, sagte Filmore.

»Die beiden versetzen mich immer wieder in Erstaunen«, bemerkte Dr. Tod.

»Ich dachte, wir hätten unser letztes Ding gedreht, Boss.«

»Filmore«, sagte er, während er den Mann ansah, mit dem er seit zwanzig Jahren befreundet war, »Filmore, manche Dinge *müssen* einfach gedreht werden, ob du willst oder nicht.«

»Dewey was an Admiral at Manila Bay,  
Dewey was a candidate just the other day.  
Dewey were her eyes when she said I do;  
Do we love each other? I should say we do!«\*

Die Kinder im Hinterhof des Apartments spielten Seilspringen. Sie hatten damit begonnen, kaum dass sie aus der Schule gekommen waren.

\* »Dewey war ein Admiral in Manila,  
Dewey war Kandidat am nächsten Tag.  
Feucht waren ihre Augen, als sie sagte, ja;  
Lieben wir uns? Ich würde sagen, ja!«

Zuerst störte Jetboy der Krach. Er stand von seiner Schreibmaschine auf und ging zum Fenster, aber anstatt sie anzubrüllen, sah er ihnen zu.

Das Schreiben ging ohnehin nicht gut voran. Was ihm wie die nackten Fakten vorgekommen war, als er sie den G-2-Jungs während des Kriegs erzählt hatte, nahm sich auf dem Papier wie Prahlerei aus, kaum dass er die Worte niedergeschrieben hatte:

*Drei Flugzeuge, zwei Me-109 und eine TA-152, schossen aus den Wolken auf die angeschlagene B-24 herab. Sie hatte schwere Flakschäden erlitten. Zwei Propeller waren ausgefallen, und der Waffenturm auf dem Rücken fehlte.*

*Eine der 109 legte sich in einen sanften Sturzflug, wahrscheinlich in der Absicht, eine Rolle zu fliegen und die Unterseite des Bombers zu beschießen.*

*Ich flog eine lang gezogene Kurve und eröffnete aus etwa siebenhundert Metern Entfernung das Feuer. Ich sah drei Treffer, dann löste sich die 109 auf.*

*Die TA-152 hatte mich gesehen und sich von den anderen gelöst, um mich abzufangen. Als die 109 explodierte, nahm ich den Schub weg und öffnete zusätzlich die Landeklappen. Die 152 schoss in einem Abstand von weniger als 50 Metern an mir vorbei. Ich sah den überraschten Ausdruck auf dem Gesicht des Piloten. Im Vorbeifliegen gab ich einen Feuerstoß mit meiner 20-mm-Kanone ab. Die Kanzel der 152 zerplatzte förmlich.*

*Ich zog hoch. Die letzte 109 war direkt hinter der Liberator. Sie feuerte mit Kanone und MGs und hatte den Schützen im Heck der Liberator erwischt. Für das Rumpfgeschütz war der Winkel zu steil. Der Bomberpilot flog im Zickzack, sodass die Schützen in den Flanken zum Schuss kommen konnten, aber die rechte Kanone funktionierte nicht mehr.*

*Ich war über eine Meile entfernt, hatte meine steil aufwärts führende Rechtskurve beendet. Ich drückte die Nase meiner*

*Maschine runter und gab einen Schuss mit der 75-mm-Kanone ab, kurz bevor das Fadenkreuz über die 109 huschte.*

*Die gesamte Mitte des Jägers verschwand einfach – ich konnte Frankreich durch das Loch sehen. Es war, als schaute ich von oben auf einen geöffneten Regenschirm hinab und jemand habe ihn plötzlich geschlossen. Der Jäger sah aus wie Weihnachtslametta, während er nach unten trudelte.*

*Dann eröffneten die verbliebenen Schützen der B-24 das Feuer auf mich, da sie mein Flugzeug nicht erkannten. Ich schickte ihnen meinen IFF-Code, aber ihr Empfänger war wohl ausgefallen.*

*Weit unter mir sah ich zwei deutsche Fallschirme. Die Piloten der beiden ersten Jäger mussten noch den Absprung geschafft haben. Ich flog zu meiner Basis zurück.*

*Bei der Wartung meiner Maschine stellte man fest, dass nur ein Schuss aus meiner 75-mm-Kanone und zwölf 20-mm-Geschosse fehlten. Ich hatte drei Feindflugzeuge abgeschossen.*

*Später erfuhr ich, dass die B-24 über dem Kanal abgestürzt war und es keine Überlebenden gab.*

Wer braucht diesen Quatsch noch?, dachte Jetboy. Der Krieg ist vorbei. Will wirklich noch irgendjemand *Der Junge mit dem Düsenantrieb* lesen, wenn das Buch veröffentlicht wird? Will noch irgendjemand *Jetboy Comics* lesen, außer ein paar Schwachsinnigen?

Ich glaube ja nicht einmal, dass *ich* gebraucht werde. Was kann ich jetzt tun? Das Verbrechen bekämpfen? Ich kann mir lebhaft vorstellen, wie ich Fluchtwagen mit Bankräubern unter Beschuss nehme. Das wäre ein *richtig* fairer Kampf.

Die Provinz abklappern? Das ist mit Hoover aus der Mode gekommen, und außerdem will ich nicht mehr fliegen. Dieses Jahr fliegen mehr Leute in Urlaub als in den letzten dreiundvierzig Jahren zusammen in der Luft waren, Postflüge, Schädlingsbekämpfung und Kriege mit eingerechnet.

Was kann ich machen? Ein Kartell aufbrechen? Kriegsgewinner verfolgen? Und da ist noch so ein Job ohne Zukunft: gemeine alte Männer bestrafen, die sich dumm und dämlich verdienen, indem sie Waisenhäuser betreiben und die Kinder hungern lassen und windelweich prügeln? Dafür braucht ihr mich nicht, dafür braucht ihr Spanky und Alfalfa und Buckwheat.

»A tisket, a tasket,  
Hitler's in a casket.  
Eenie-meenie-Mussolini,  
Six feet underground!«,\*

riefen die Kinder draußen, die jetzt mit zwei Seilen spielten, die sie entgegengesetzt kreisen ließen.

Kinder haben zu viel Energie, dachte er. Sie tobten eine Weile herum, dann beruhigten sie sich wieder.

»Down in the dungeon, twelve feet deep,  
Where old Hitler lies asleep,  
German boys, they tickle his feet,  
Down in the dungeon, twelve feet deep!«\*\*

Jetboy wandte sich vom Fenster ab. *Vielleicht sollte ich einfach wieder ins Kino gehen.*

Seit seinem Besuch bei Belinda hatte er nicht viel mehr ge-

\* »Ein Pfennig, eine Mark,  
Hitler liegt im Sarg.  
Eenie-meenie-Mussolini,  
Sechs Fuß unter der Erde!«

\*\* »Unten im Verlies, zwölf Fuß tief,  
Wo der alte Hitler schlief,  
Kitzeln deutsche Kinder seine Füß',  
Unten im Verlies, zwölf Fuß tief!«

tan, als zu lesen, zu schreiben und ins Kino zu gehen. Die letzten zwei Filme vor seiner Heimkehr hatte er Ende '44 in Frankreich bei einer kitschigen Doppelvorstellung in einem überfüllten Saal gesehen. *That Nazty Nuisance*, ein United-Artists-Film aus dem Jahr '43 mit Bobby Watson als Hitler und Frank Faylen, einem von Jetboys Lieblingschauspielern, war der bessere der beiden gewesen. Der andere, *Jive Junction*, mit Dickie Moore in der Hauptrolle, war ein Haufen Schund aus der PRC-Werkstatt über eine Musikertruppe, die richtig abswingt.

Das Erste, was er tat, nachdem er sein Geld bekommen und ein Apartment gefunden hatte, war, das nächste Kino zu suchen, wo er sich gleich *Murder, He Says* angesehen hatte, einen Film über ein Haus voller total verdrehter Leute mit Fred McMurray und Marjorie Main und einem Schauspieler namens Porter Hall, der die eineiigen Zwillinge – und Mörder – Bert und Mert spielte. »Wer ist wer?«, fragte McMurray, und Marjorie Main hob einen Axtstiel auf und schlug ihn einem der beiden auf den Rücken, der von der Hüfte aufwärts förmlich in sich zusammenfiel und sich in das Zerrbild eines Menschen verwandelte, allerdings auf den Beinen blieb. »Das da ist Mert«, sagte Main, indem sie den Axtstiel auf den Stapel mit Holzscheiten warf. »Er hat einen falschen Rücken.«

Der Film enthielt Radium und jede Menge Morde, und Jetboy hielt ihn für den lustigsten Streifen, den er je gesehen hatte.

Seitdem ging er jeden Tag ins Kino. Manchmal ging er in bis zu drei verschiedene Kinos und sah sechs bis acht Filme am Tag. Wie die meisten Soldaten und Matrosen gewöhnte er sich an das Zivilleben, indem er sich Filme ansah.

Er hatte *Das verlorene Wochenende* mit Ray Milland und wieder Frank Faylen gesehen, diesmal als Pfleger in einer Irrenanstalt. *Der dünne Mann kehrt heim* mit William Powell in alkoholierter Bestform. Einen Horrorfilm mit dem Titel *Die Insel*



*der Toten* mit Boris Karloff. Eine neue Art von italienischem Film, der *Rom – offene Stadt* hieß, und *Die Rechnung ohne den Wirt*.

Und noch mehr Filme, Western von Monogram und PRC und Republic und Kriminalfilme, Filme, die er in Vierundzwanzigstundenkinos gesehen und zehn Minuten nach der Vorstellung schon wieder vergessen hatte. Der Abwesenheit bekannter Schauspielernamen und dem 4-F-Aussehen der Hauptdarsteller nach zu urteilen, hatte es sich um die untere Hälfte der während des Kriegs gedrehten Doppelvorstellungen gehandelt. Alle hatten eine Laufzeit von exakt neunundfünfzig Minuten.

Jetboy seufzte. So viele Filme, so viel von allem war ihm während des Krieges entgangen. Er hatte sogar das Kriegsende in Europa und Japan verpasst, da er auf dieser Insel festgesessen hatte, bevor er und sein Flugzeug von der Besatzung der U.S.S. *Reluctant* gefunden worden waren. So, wie die Jungen auf der *Reluctant* redeten, hätte man meinen können, sie hätten den größten Teil des Kriegs und die Filme ebenfalls verpasst.

Er freute sich auf eine Menge Filme in diesem Herbst und darauf, sie zu sehen, wenn sie anliefen, so wie alle anderen Leute auch. So hatte er es auch im Waisenhaus gemacht.

Jetboy setzte sich wieder an die Schreibmaschine.

Wenn ich nicht arbeite, werde ich mit diesem Buch niemals fertig. Ich gehe heute Abend ins Kino.

Er tippte all die aufregenden Dinge runter, die er am 12. Juli 1944 erlebt hatte.

Draußen im Hof riefen die Frauen ihre Kinder zum Essen, als die Väter von der Arbeit nach Hause kamen. Ein paar Kinder spielten noch immer Seilspringen, und ihre Stimmen hallten durch die Nachmittagsluft dünn zu ihm herauf:

»Hitler, Hitler looks like this,  
Mussolini bows like this,  
Sonja Henie skates like this,  
And Betty Grable misses like *this!*«\*

Der Präsident hatte einen ausgesprochen schlechten Tag.

Alles hatte mit einem Anruf kurz nach sechs Uhr morgens begonnen – die nervösen Zwickel im Außenministerium hatten ein paar neue Gerüchte aus der Türkei gehört. Die Sowjets verschoben ihre Truppen an den Grenzen dieses Lands.

»Schön«, hatte der Unverblümt Redende Mann aus Missouri gesagt, »rufen Sie mich an, wenn sie die gottverdammte Grenze überschreiten, aber nicht vorher.«

Und jetzt das.

Independences Erster Bürger sah, wie sich die Tür schloss. Das Letzte, was er verschwinden sah, war Einsteins Absatz. Er hätte dringend besohlt werden müssen.

Er lehnte sich in seinen Sessel zurück, setzte die Brille mit den dicken Gläsern ab und rieb sich die Augen. Dann legte der Präsident die Fingerspitzen zusammen und stützte die Ellbogen auf den Tisch. Er betrachtete den kleinen Modellflug auf seinem Schreibtisch (er hatte das Modell des M-1-Garand-Sturmgewehrs verdrängt, das dort vom Tag seiner Amtsübernahme bis zum Kriegsende mit Japan gestanden hatte). Auf der rechten Schreibtischecke lagen drei Bücher – eine Bibel, ein abgegriffenes Wörterbuch und eine illustrierte Geschichte der Vereinigten Staaten. Auf seinem Schreibtisch befanden sich drei Knöpfe, mit denen er verschiedene Minister rufen konnte, aber er benutzte sie nie.

\* »Hitler, Hitler guckt so,  
Mussolini bückt sich so,  
Sonja Henie läuft so,  
Und Betty Grable verfehlt *so!*«

Nun, da wir Frieden haben, kämpfe ich darum, den Ausbruch von zehn Kriegen an zwanzig verschiedenen Orten zu verhindern, in allen Industrien drohen Streiks, und das ist eine verdamnte Schande, denn die Leute schreien nach mehr Autos und Kühlschränken, und sie haben die Kriege und Kriegswarnungen ebenso satt wie ich.

Und jetzt muss ich wieder in ein Hornissennest stechen und alle rausschicken, um nach einer verdamnten Bakterienbombe zu suchen, die jeden Augenblick losgehen und die ganzen USA infizieren und die Hälfte oder noch mehr der Bevölkerung töten könnte.

Wir wären besser daran, wenn wir noch mit Keulen und Steinen kämpften.

Je eher ich meinen Hintern wieder nach 219 North Delaware in Independence schaffe, desto besser für mich und dieses verdamnte Land.

Es sei denn, dieser Hurensohn Dewey lässt sich wieder als Präsidentschaftskandidat nominieren. Wie Lincoln schon sagte, ich würde lieber einen Schaukelstuhl aus Hirschgeweih verschlucken, als diesen Bastard Präsident werden zu lassen.

Das ist das Einzige, was mich hier halten kann, wenn ich Roosevelts Amtszeit beendet habe.

Je eher ich den Befehl für diese Suche gebe, desto früher können wir Weltkrieg Nummer zwei zu den Akten legen.

Er nahm den Telefonhörer ab.

»Verbinden Sie mich mit den Stabschefs«, sagte er.

»Major Truman am Apparat.«

»Major, hier spricht der andere Truman, Ihr Boss. Holen Sie mir General Ostrander ans Telefon, ja?«

Während er wartete, schaute er am Ventilator (er hasste Klimaanlage) vorbei durch das Fenster auf die Bäume. Der Himmel war von jenem Blau, das sich im Sommer schnell in ein Messinggelb verwandelt.

Er sah auf die Uhr an der Wand: 10:23 Oststaatenzeit. Was für ein Tag. Was für ein Jahr. Was für ein Jahrhundert.

»Hier General Ostrander, Sir.«

»General, man hat uns gerade einen weiteren Heuballen auf den Kopf geworfen ...«

Ein paar Wochen später traf die Botschaft ein:

Deponieren Sie bis zum 14. September, 23:00 Uhr, 20 Millionen Dollar auf das Konto Nr. 43Z21 bei der Credit Suisse, Bern, oder Sie verlieren eine größere Stadt. Sie wissen von dieser Waffe. Ihre Leute haben danach gesucht. Ich habe sie. Ich werde die Hälfte davon gegen die erste Stadt einsetzen. Danach steigt der Preis auf 30 Millionen Dollar, um mich davon abzuhalten, sie ein zweites Mal einzusetzen. Sie haben mein Wort, dass sie nicht eingesetzt wird, wenn die erste Zahlung erfolgt. In diesem Fall erhalten Sie Anweisungen, wo Sie die Waffe finden können.

Der unverblümt redende Mann aus Missouri griff zum Telefon.

»Trommeln Sie alles zusammen, was Rang und Namen hat«, sagte er. »Rufen Sie das Kabinett zusammen, schaffen Sie die Stabschefs her. Und, Ostrander ...«

»Ja, Sir?«

»Sehen Sie zu, dass Sie dieses fliegende Wunderkind erwischen, wie war noch gleich sein Name?«

»Meinen Sie Jetboy, Sir? Er ist nicht mehr im aktiven Dienst.«

»Den Teufel ist er nicht. Jetzt ist er es wieder!«

»Jawohl, Sir.«



Es war 14:24 Uhr am Dienstag, dem 15. September 1946, als das Ding zuerst auf den Radarschirmen auftauchte.

Um 14:31 Uhr bewegte es sich immer noch langsam auf die Stadt zu, und das in einer Höhe von ungefähr sechzigtausend Fuß.

Um 14:41 Uhr gaben sie Luftalarm, was in New York City seit April '45 nicht mehr vorgekommen war, als eine Verdunkelungsübung stattgefunden hatte.

Um 14:48 Uhr herrschte allgemeine Panik.

Im Amt für Zivilverteidigung drückte jemand auf die falschen Knöpfe. Überall fiel der Strom aus, außer in Krankenhäusern, Polizeirevieren und Feuerwachen. U-Bahnen blieben stehen. Elektrische Geräte schalteten sich aus, und die Verkehrsampeln wurden dunkel. Die Hälfte aller Notstromaggregate, die seit Kriegsende nicht mehr überprüft worden waren, sprang nicht an.

Die Straßen waren voller Menschen. Die Cops rückten aus, um den Verkehr zu lenken. Einige der Polizisten gerieten in Panik, als Gasmasken an sie ausgegeben wurden. Das Telefonnetz war vollkommen überlastet. An Kreuzungen kam es zu Schlägereien, an U-Bahn-Ausgängen und auf den Treppen in den Wolkenkratzern wurden zahllose Menschen niedergedrampelt.

Die Brücken waren verstopft.

Widersprüchliche Befehle wurden erteilt. Schafft die Leute in die Schutzbunker. Nein, nein, die ganze Insel muss evakuiert werden. Zwei Cops an derselben Straßenecke brüllten den Menschen gegensätzliche Befehle zu. Die meisten Leute standen einfach nur herum und gafften.

Sehr bald erregte etwas am südöstlichen Himmel ihre Aufmerksamkeit. Es war klein und glänzend.

Flakgranaten explodierten wirkungslos zwei Meilen unter dem Ding.

Es kam immer näher.

Als die Kanonen drüben in Jersey zu schießen begannen, brach erst richtig Panik aus.

Es war 3 Uhr nachmittags.



»Es ist wirklich ganz einfach«, sagte Dr. Tod. Er sah auf Manhattan hinab, das wie ein Schatz vor ihm lag. Er wandte sich an Filmore und hielt einen langen, zylindrischen Gegenstand hoch, der wie eine Mischung aus einer Rohrbombe und einem Kombinationsschloss aussah. »Sollte mir irgendwas passieren, klemm einfach diesen Zünder in die Halterung am Sprengstoff« – er deutete auf den überklebten Teil mit der Öffnung in dem Kanister, der mit sanskritähnlichen Buchstaben bedeckt war –, »stell die Zahl fünfhundert ein und zieh an diesem Hebel.« Er zeigte auf die Verriegelung der Bombenluke. »Das Ding fällt durch sein Eigengewicht, und ich habe mich hinsichtlich des Bombenzielgeräts geirrt. Punktgenauigkeit liegt gar nicht in unserer Absicht.«

Er betrachtete Filmore durch den Grill seines Taucherhelms. Sie trugen alle Taucheranzüge, von denen Schläuche zu einer zentralen Sauerstoffversorgung führten.

»Sorg dafür, dass alle ihren Helm tragen. In dieser dünnen Luft würde euer Blut sonst kochen. Und diese Anzüge müssen dem Druck nur die paar Sekunden standhalten, die das Bombenluk geöffnet ist.«

»Ich rechne nicht mit Schwierigkeiten, Boss.«

»Ich auch nicht. Wenn wir New York City bombardiert haben, fliegen wir zu unserem Rendezvous mit dem Schiff, lassen Helium ab, landen und setzen uns nach Europa ab. Sie werden uns das Geld nur allzu bereitwillig zahlen. Sie können nicht wissen, dass wir die gesamte Bakterienbombe benutzt haben. Sieben Millionen Tote sollten sie davon überzeugen, dass wir es ernst meinen.«

»Seht euch das an«, sagte Ed aus dem Sitz des Copiloten.  
»Weit unten. Flak!«

»Welche Höhe haben wir?«, fragte Dr. Tod.

»Ziemlich genau achtundfünfzigtausend Fuß«, sagte Fred.

»Entfernung zum Ziel?«

Ed peilte, verglich das Ergebnis mit einer Karte. »Sechzehn Meilen. Wir fliegen genau darauf zu. Sie haben die Winde genau richtig für uns bestellt, Dr. Tod.«



Sie hatten ihn zu einem Flugplatz bei Washington D.C. geschickt, um dort zu warten. Auf diese Weise war er in Reichweite der meisten größeren Städte an der Ostküste.

Er hatte den Tag teils mit Lesen, teils mit Schlafen und den Rest mit Gesprächen über den Krieg mit ein paar anderen Piloten verbracht. Die meisten waren jedoch noch nicht lange dabei und hatten erst gegen Ende des Kriegs mitgekämpft.

Viele waren Jet-Piloten wie er, die auf P-59 Airacometts oder P-80 Shooting Stars gelernt hatten. Ein paar von denen im Bereitschaftsraum gehörten zu einem P-51-Propeller-Geschwader. Es gab ein paar Spannungen zwischen den Düsenjockeys und den Kolbenfressern.

Alle gehörten jedoch zu einem ganz neuen Schlag. Es ging bereits das Gerücht, Truman würde die Army Air Force im Laufe des nächsten Jahres zu einer eigenen Waffengattung machen, einfach zur Air Force. Mit neunzehn Jahren hatte Jet-boy das Gefühl, von der Zeit überholt worden zu sein.

»Sie arbeiten da an was«, sagte einer der Piloten, »das die Schallmauer durchschlägt. Bell steht kurz davor.«

»Ein Freund von mir draußen in Muroc sagt, wartet, bis sie die Flying Wing in den Dienst stellen. Sie arbeiten bereits an einer Düsenversion. Ein Bomber mit einer Reichweite von dreizehntausend Meilen bei einer Geschwindigkeit von fünf-

hundert Meilen pro Stunde. Besatzung dreizehn Mann, Kojen für sieben, kann anderthalb Tage in der Luft bleiben!«, rief ein anderer.

»Weiß jemand was über diesen Alarm?«, fragte ein sehr junger, nervöser Bursche mit den Streifen eines Second Lieutenant. »Haben die Russen irgendwas vor?«

»Ich hörte, wir werden nach Griechenland verlegt«, sagte jemand. »Ouzo für mich, literweise.«

»Wahrscheinlich eher tschechischer Kartoffelschalengewodka. Wir haben Glück, wenn wir Weihnachten erleben.«

Jetboy wurde klar, dass er das lockere Bereitschaftsraum-Gerede stärker vermisste, als er gedacht hatte.

Der Interkom zischte, und eine Sirene begann zu jaulen. Jetboy sah auf die Uhr. Es war 14:25 Uhr.



Ihm wurde klar, dass er etwas anderes noch mehr vermisste als die flapsigen Hänseleien in der Luftwaffe, und zwar das Fliegen. Jetzt packte es ihn wieder. Der Flug nach Washington in der Nacht zuvor war nur ein Routinehüpfer gewesen.

Aber jetzt war alles anders. Es war wieder wie im Krieg. Er hatte eine Richtung. Er hatte ein Ziel. Er hatte einen Auftrag.

Außerdem trug er einen T-2-Experimentaldruckanzug der Navy. Er war der Traum jedes Miederfabrikanten, ganz aus Gummi und Schnüren, mit Druckflaschen und einem echten Raumhelm wie aus den *Planeten Comics*. Sie hatten ihm den Anzug in der vergangenen Nacht angepasst, als sie die Abwurf tanks und Höhentragflächen an seinem Flugzeug gesehen hatten.

»Den werden wir für Sie zurechtstutzen«, hatte der Flight Sergeant gesagt.

»Ich habe eine Druckkabine.«



»Nun, dann für den Fall, dass man sie braucht, und für den Fall, dass irgendwas schiefgeht.«

Der Anzug war immer noch zu eng, und er stand noch nicht einmal unter Druck. Die Arme waren für einen Gorilla ausgelegt und die Brust für einen Schimpansen. »Sie werden den zusätzlichen Platz zu schätzen wissen, wenn sich das Ding jemals bei einem Notfall aufbläst«, sagte der Sergeant.

»Sie sind der Boss.«

Sie hatten sogar den Rumpf weiß und die Beine rot gefärbt, sodass der Anzug zu seiner Kleidung passte. Sein blauer Helm und die Brille waren durch die durchsichtige Plastikhaube zu erkennen.

Als er jetzt mit dem Rest des Geschwaders aufstieg, war er froh, dass er das Ding hatte. Sein Auftrag lautete, die Staffel P-80 zu begleiten und nur in die Kämpfe einzugreifen, wenn es erforderlich war. Er war eigentlich noch nie ein Mannschaftsspieler gewesen.

Der Himmel vor ihm war blau wie der Hintergrundvorhang auf Bronzinos *Venus, Cupido, Narr und Zeit*, mit ein paar Wolken im Norden. Die Sonne stand über seiner linken Schulter. Das Geschwader schraubte sich nach oben. Er wackelte mit den Flügeln. Sie fächerten aus und machten ihre Kanonen bereit.

*Tschugger tschugger tschugger tschugger* ratterten seine 20-mm-Kanonen.

Leuchtspurgeschosse zuckten aus den sechs 12,7-mm-Kanonen jeder P-80. Sie ließen die Propellermaschinen weit hinter sich und richteten die Nasen auf Manhattan.

Sie sahen aus wie ein Schwarm zorniger Bienen, der unter einem Adler kreiste.

Der Himmel war voller Jets und Propellermaschinen, die kletterten wie die Wolkenwand eines Orkans.

Über ihnen hing ein klobiges Objekt, das sich langsam auf

